Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 50 [i.e. 48] (1966)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur 50. Jahrgang Winterthur, 1. Juli 1966 13/273

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:
Treffpunkt für Konsumenten 2
VSH-Mitteilungen 6
Mitteilungsblatt des schweiz. Bundes abstinenter Frauen 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Gleiche Löhne in Frankreich

Die französische Regierung hat dem Parlament einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der den Ausgleich der Entlöhnung der Frauenarbeit mit jener der Männer zum Ziel hat. Wird das Gesetz beschlossen, und darüber gibt es keinen Zweifel, dann wird der Arbeitsminister in Zukunft das Recht haben, alle Kollektivverträge als ungültig zu erklären, die eine Differenzierung zwischen den Löhnen der Frauen und jenen der Männer bei gleichwertiger Arbeitsleistung vorsehen. Im übrigen wurde beschlossen, eine besondere Kommission einzusetzen, die die Schwierigkeiten der französischen Frau im Erwerbsleben genau untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung der Situation bringen soll. In der Begründung des Gesetzesentwurfes heisst es, es sei nötig, der Französin jenen Platz in der Gesellschaft einzuräumen, der ihr auf Grund ihres aktiven Wahlrechtes zukommt. Ohne Zweifel hat dieses neue Interesse für die arbeitende Frau in Frankreich auch politische Motive. Aber das soziale Problem ist von Bedeutung. Sieben Millionen Frauen stehen im Erwerbsleben. Jeder dritte Lohn- und Gehaltsempfänger ist eine Frau, und jede dritte Frau steht in einem Arbeitsverhältnis. Gleich nach dem Krieg hat ein Gesetz die Gleichheit der Löhne beschlossen. Damals betrug die Differenz etwa 6,3 Prozent. In der Folgezeit sollte sich dieser Unterschied noch reduzieren, und in manchen Wirtschaftszweigen ging er bis auf 3 Prozent zurück. Aber heute erhalten die Männer bei gleichwertiger Arbeitsleistung etwa 10 Prozent mehr Lohn. Als die Verträge über den Gemeinsamen Markt beschlossen wurden, forderten die französischen Delegierten einen Ausgleich dieser Lohndifferenzen, um die Wirtschaft in den der EWG angeschlossenen Ländern vor gleiche Konkurrenzmöglichkeiten zu stellen. Die Diskrepanz betrug damals in Holland z. B. bis zu 35 Prozent. 1961 beschloss der Ministerrat der EWG, dass man bis zum 1. Januar 1965 zu einer Angleichung der Löhne gelangen müsste. Aber dieses Rendezvous der sozialen Gesetzgebung fand nicht statt. Man hielt sich an das Begehren des Ministerrates nicht einmal in Frankreich selbst. Die französische Frau verteidigt ihre Rechte weniger gut als der Mann, und dafür gibt es verschiedene Gründe. Im übrigen arbeiten 71 Prozent der Frauen, weil der Lohn des Mannes unzureichend ist, und in 80 Prozent der Fälle verfügt die verheiratete Frau (49 Prozent der arbeitenden Frauen sind verheiratet) nicht einmal über ihren Lohn, der im Familienbudget aufgeht.

Die Regierung plant unter anderem eine Verbesserung der Berufsschulung des Mädchens. Zuviel Frauen treten ins Erwerbsleben ohne berufliche Kenntnisse. Deshalb sollen für die Mädchen 500 neue Plätze für die Berufsschulung geschaffen werden. Aber es gibt in den Berufsschulen in Frankreich 28 000 Plätze. Darunter bisher nur 800 für Frauen. Künftighin wird es 1300 Mädchen möglich sein, einen Platz in einer Berufsschule zu finden. 26 700 Plätze für die Jungen und nur 1300 für die jungen Frauen. Von einer Gleichheit kann keine Rede sein. Es ist deshalb kein Wunder, dass in den Betrieben und Werkstätten 13 Prozent der Frauen qualifizierte Arbeitskräfte sind gegenüber 41 Prozent bei den Männern. Und dass es nur 28 Frauen unter 1000 Technikern gibt und nur 16 Frauen unter 1000 Ingenieuren. Ganz abgesehen davon, dass die Französin von höheren Posten in den Verwaltungen automatisch ausgeschlossen ist und nicht einmal an höhere Funktion öffnen, wie dies zum Beispiel bei den Concours teilnehmen kann, die den Weg in die der Postverwaltung der Fall ist, wo die Frauen gerade noch als geeignet betrachtet werden, um Briefmarken zu verkaufen oder ein Telegramm entgegen zunehmen. Aber Postinspektor kann nur ein Mann sein.

Ein zweites Sozialprojekt der Regierung mag Aufsehen erregen. Es will den arbeitenden Frauen, die einer Mutterschaft entgegensehen, ein Jahr Urlaub gewähren. Allerdings soll dieser soziale Fortschritt weder dem Staat noch der Sozialversicherung etwas kosten, soweit er über die gegenwärtige Gesetzgebung hinausgeht. Die arbeitende Frau soll einen zusätzlichen Urlaub fordern können, aber auf ihre Kosten. Und sie riskiert, wenn sie nach einem Jahr wieder ihren alten Posten beanspruchen will, diesen von anderen besetzt zu finden. Ob dieser zusätzliche unbezahlte Urlaub sehr beansprucht werden wird, mag man bezweifeln...

J. H. (Paris)

Vorlage über das Frauenstimmrecht in Basel angenommen!

Mit 13 713 Ja gegen 9141 Nein haben die Basler Männer am 26. Juni das kantonale Frauenstimmrecht angenommen. Die Stimmbeteiligung von 34,4 Prozent ist für Basler Verhältnisse eher gut. Bei den früheren Abstimmungen über das Frauenstimmrecht im Kanton (1920, 1927, 1946 und 1954) war die Stimmbeteiligung allerdings jedes Mal sehr viel höher. Dass sie dieses Mal «abgesunken» ist, bedeutet nur eine Bekräftigung des Ergebnisses: Die Gegner haben ihre Leidenschaftlichkeit verloren. Ein Teil von ihnen gehört heute zu den «Bekehrten» andere blieben der Urne fern, weil sie den Kampf gegen das Unaufhaltbare nicht verlängern wollten.

Sowohl die Basler Bürgerinnen, die — wie die Riehener Bürgerinnen — seit 1958 das Stimmrecht wenigstens in der Bürgergemeinde besitzen, als auch alle Schweizer Bürgerinnen, die im Kanton seit mindestens drei Monaten niedergelassen sind, haben nun das Stimm- und Wahlrecht für alle kantonalen Angelegenheiten. Zwar müssen sie noch die eidgenössische Gewährleistung für den abgeänderten Verfassungsartikel abwarten. Das schmälert die grosse Freude der Basler Frauen aber nicht. Die Wogen der Begeisterung gingen hoch, als Dr. Doris Karmin, die Präsidentin der Vereinigung für Frauenstimmrecht, im dichtgefüllten Hans-Huber-Saal am Abstimmungssonntagabend die Freudenkundgebung eröffnen konnte. Referenten aus allen Parteien gratulierten, Telegramme von überall aus der Schweiz konnten verlesen werden, und Blumen verschenkte die Vereinigung an verdiente Kämpferinnen und Kämpfer und durfte selber Blumen entgegennehmen. Die Vereinigung dankt an dieser Stelle allen Gratulanten. Es ist ihr unmöglich an alle einzelnen zu gelangen, die mit Briefen, Telephonen und Telegrammen ihrer Freude Ausdruck gaben. Erwähnt sei der Schweizer Verband für Frauenstimmrecht und seine Sektionen und der Bund schweizerischer Frauenvereine, das Schweizer Frauenblatt, aber noch viele einzelne schickten Grüsse. Wir danken allen herzlich!

Jetzt geht's ans Aufräumen und dann machen die Baslerinnen — Ferien!

18. Kongress des Internationalen Frauenrates in Teheran

vom 14. bis 26. Mai 1966

Von Dr. Marie Boehlen

Die Schweizer Delegation zum Dreijahreskongress des Internationalen Frauenrates in Teheran flog die Haupstadt von Iran (Persien) abends spät an. Die weitausgreifende Zweimillionenstadt war ein glitzerndes Lichtermeer. Teheranerinnen standen zur Begrüssung bereit. In langer Fahrt ging es ins Hilton-Hotel, das die Stadt auf einem Hügel überragt. Jeden Abend konnten wir das Lichtermeer zu unsern Füssen erneut bewundert.

Nicht nur Teheran, sondern Iran hiess die rund 200 Delegierten aus 38 Ländern aus allen Erdteilen und die über 100 Besucherinnen im imposanten Gebäude des Aussenministeriums willkommen, wo der Kongress untergebracht war. Die berühmten Rosen Irans blühten im Park vor dem Aussenministerium in vollster Pracht. Darüber flatterten die Fahnen der 38 Länder.

Gegen 20 Frauenräte aus ebensovielen Ländern waren nicht vertreten in Teheran. Mit den während des Kongresses neu aufgenommenen Mitgliedern zählt der Internationale Frauenrat (IFR) 61 Mitglieder aus ebensovielen Ländern, d. h. gut die Hälfte aller selbständigen Staaten der Welt sind durch ihre nationalen Frauenräte im IFR vertreten. Es fehlen gänzlich die Frauenorganisationen aus den kommunistischen Staaten, die ihre eigene Organisation gebildet haben. Fünf Länder hatten Beobachter entsandt, die sich für den Anschluss an die internationale Organisation interessieren. 15 weitere internationale Frauenorganisationen hatten ebenfalls Delegierte entsandt; die Vereinigten Nationen, die Unesco und Unicef nahmen durch Vertreter (die einzigen Männer) am Kongress teil. Es war somit eine imposante Tagung; das grosse Aussenministerium wimmelte von Delegationen und Besuchern. Natürlich fielen, wie es heute an internationalen Kongressen üblich geworden ist, die Frauen aus Afrika und Südostasien durch ihre farbenfrohe nationale Kleidung auf und stiessen überall auf besonderes Interesse. Sie fühlten sich auch entsprechend bedeutungsvoll.

Eröffnungssitzung des 18. Kongresses des Internationalen Frauenrates in Teheran

Vorne von links nach rechts: Prinzessin Ashraf, Kaiserin Farah, Frau Schuller, Präsidentin des IFR. Hinten: die Mitglieder des kleinen Vorstandes; ganz rechts: Frau Zimmermann (Schweiz)

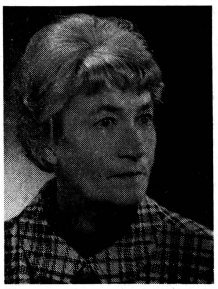
Die Iranerinnen überraschten durch ihre sehr moderne, westliche Kleidung. Bis vor etwa 10 Jahren meist noch im Tschador (bodenlanger Umhang, der das Gesicht bis auf Augen und Nase verhüllt), haben sie, wie ihr Land, eine unerhört rasche Entwicklung durchgemacht. Der Frauenrat Irans, der von der Schwester des Schahs, Prinzessin Ashraf Pahlevi präsidiert wird, wurde 1959 gegründet und trat dem IFR am vorletzten Kongress in Istanbul (1960) bei.

Die Schweizer Delegation mit ihren 17 Mitgliedern (6 eigentliche Delegierte, 3 Ersatzdelegierte, 1 Mitglied der Gesehäftsleitung des IFR und 1 Präsidentin einer Kommission des IFR) war eine der zahlenmässig stärksten Delegationen, was für das Interesse und auch für die finanzielle Stärke der Schweiz zeugt.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Helen Guggenbühl-Huber

9. Juli 1899 bis 14. Juni 1966



Eine riesige Trauergemeinde versammelte sich am 17. Juni im Krematorium Zürich, um der Abdankungsfeier für die im 67. Lebensjahr verstorbene Helen Guggenbühl-Huber beizuwohnen. Ein Meer von bunten Sommerblumen, wie sie die Tote immer so geliebt und gerne geordnet hatte, umgab den Sarg. Meisterhafte Cello- und Orgelklänge griffen der betrübten Versammlung ans Herz und liessen einer Enkelin verstohlene Tränchen über runde Kinderbäckchen rollen. Pfarrer Vogelsanger, der auch den vom Gatten verfassten Lebenslauf verlas, wies auf die tiefe Frömmigkeit der Verstorbenen hin, der die Bibel in den letzten, schweren Lebensjahren liebste Begleiterin gewesen war und die wenige Tage vor dem Tod noch in Emil Brunners «Predigten» gelesen hatte.

Helen Guggenbühl-Huber entstammte einer in Zürich ansässigen Bündner Familie; zeitlebens fühlte sie — die Stille, Verhaltene, Bescheidene — sich mit ihren Vorfahren in Majenfeld innerlich verbunden; den Verwandten ihrer früh verstorbenen Mutter, einer geborenen von Salis, erwies sie immer zärtliche Zuneigung und kehrte gern bei ihnen ein.

Helen Guggenbühls Gatte, der Sohn, die Tochter und eine neunköpfige Enkelschar haben mit ihr das Zentrum ihrer Familie verloren. Die Verstorbene scheute zu Lebzeiten keine Mühe, um ihren Angehörigen einen schönen Alltag, gesellige Zusammenkünfte, traditionsgeprägte Festtage und zu jeder Zeit ein warmes «Willkommen» zu bieten. So lange es nur anging, lud sie die Enkel für frohe Ferientage ein, führte sie ins Theater, ging mit ihnen schwimmen und unternahm mit ihnen kleine Reisen. Aufenthalte im Haus der Tochter am Thunersee waren ihr eine liebe Abwechslung; regelmässig besuchte sie ihre Angehörigen in Pfaffhausen, nahm Anteil am Ergehen jedes einzelnen und freute sich über alle Fortschritte und Erfolge von klein und gross.

Neben der familiären Inanspruchnahme fand sie immer noch Zeit, Gäste in grosser Zahl in ihrem gepflegten Heim zu empfangen. Ihr Ruhm als ausgezeichnete, sorgfältige Köchin verfestigte sich von Jahr zu Jahr. Sie verstand es, allen ihren Einladungen eine besondere Note zu geben und blieb als Gastgeberin auch bei grösster Beanspruchung stets die Gelassenheit selbst.

An ihre häuslichen Aufgaben war Helen Guggenbühl als junge Frau ganz ohne Vorbildung — daher auch ohne Vorurteile! — herangetreten, denn sie hatte in Zürich, Genf und Rom Medizin studiert und lebte dann mit ihrem Gatten — Dr. Adolf Guggenbühl — drei Jahre lang in Amerika. Nach der Rückkehr gründete sie mit ihm und ihrem Bruder — Dr. Fortunat Huber — den «Schweizer Spiegel», eine damals durchaus neuartige, mutige und vieldiskutierte Zeitschrift, bei der sie die Redaktion des Frauenteils übernahm. Während fast vier Jahrzehnten wurde sie für ihre zahlreichen, lebhaft mitgehenden, ihr häufig schreibenden Leserinnen zum Vorbild und Inbegriff der modernen Schweizer Frau, die es versteht, ihre häuslichen Pflichten mit Freude und Anmut zu erfüllen, gleichzeitig aber sich für alle aktuellen Probleme und Nöte aufgeschlossen zeigt. Helen Guggenbühls Stimme hatte Nachdruck und Gewicht; ihr Urteil wurde von weiten Kreisen als massgeblich betrachtet. Die Tatsache, dass ihre Artikel und ihr Leben, ihr Dasein stets eine Einheit bildeten, verlieh ihren Worten besondere Ueberzeugungskraft. Daraus erklärt sich auch der Erfolg ihrer Bücher: «Haushalten in der Kriegszeit», «Wie führe ich meinen Haushalt?» und «Schweizer Küchenspezialitäten», die als «Swiss Cookery Book» auch im Ausland grosse Verbreitung fanden.

Bei allen praktischen Anregungen und Ratschlägen ging es Helen Guggenbühl stets darum, die geistigen Grundlagen des Haushaltens aufzuzeigen und für Gedanken einzutreten, die heute zum Allgemeingut gehören, vor 40 Jahren aber durchaus nicht selbstverständlich waren: Entfaltung der fraulichen Persönlichkeit; rechtliche Gleichsetzung der Frau; eine bessere Stellung der Frau innerhalb der Familie, die nicht mehr durch die Autorität des Pater familias, sondern durch Kameradschaft bestimmt sein sollte; eine demokratische Einstellung zu den Hausangestellten; Pflege typisch schweizerischer und nicht nach ausländischen Vorbildern ausgerichteter Lebensformen; Gastfreundschaft ohne Scheinkultur und aufgeblähte Wichtigtuerei.

Als Ausgleich zu ihrer Berufstätigkeit und ihren häuslichen Pflichten suchte Helen Guggenbühl gerne die Geselligkeit im Kreise aufgeschlossener Frauen. Sie war eifriges Mitglied des «Zürcher Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen» sowie der Sektion Zürich der «Soroptimist International Association». Ihre zahlreichen Freundinnen waren mit der Familie schmerzlich betroffen von der schweren, schleichenden Krankheit (Lateralsklerose), die vor einigen Jahren die hochgewachsene, schlanke Frau mit den strahlend blauen Augen befiel. Helen Guggenbühl wusste genau Bescheid über das schwere Schicksal, das ihr bevorstand, ertrug es mit beispielhafter Tapferkeit und durfte zuletzt in voller Würde, ohne Todeskampf, am geliebten Fensterplatz ihres Hauses in der Eierbrecht ihr ausgefülltes, reiches Leben beschliessen. Die Erinnerung an ihr lauteres Sein, an ihr unbeirrbares Wirken, an die überzeugende Kraft ihrer Gedanken und ihres christlichen Glaubens wird nicht nur in ihrer Familie, sondern in allen Teilen unseres Landes in ungezählten Schweizer Haushaltungen noch lange lebendig bleiben.

Irma Fröhlich

Im Begriff, Helen Guggenbühl-Huber ein persönliches Abschiedswort zu widmen, erreicht uns die vorstehende Würdigung unserer Mitarbeiterin Irma Fröhlich, die die Verstorbene vor allem aus gemeinsamer Arbeit kannte. Uns liegt sehr daran, hier der viel zu früh Verstorbenen für ihr beispielhaftes Wirken aufrichtig zu danken, das auch uns manche Anregung, Unvergessliches in Artikeln des «Schweizer Spiegels», in ihren Büchern vermittelte. Helen Guggenbühl bleibt uns über das Grab hinaus gegenwärtig als eine unserer führenden Frauen, die die Pflichten einer Familienmutter mit jener der Berufstätigen in Einklang bringen konnte, aus ihrer reichen Erfahrung der Schweizerin Wesentliches zur Gestaltung ihrer Persönlichkeit als Frau und Mutter geboten hat.

ggg

Ideen muss man haben! Public Relations wird heute im Geschäftsleben gross geschrieben, und dieser Gedanke hat offenbar auch in einer grösseren schweizerischen Firma gezündet. Da kommt also der Reisende der betreffenden Firma zu einem Detaillisten und begrüsst ihn. Aber anstatt das Verkaufsgespräch zu beginnen, packt er zunächst ein kleines Tonbandgerät aus, plaziert es auf dem Ladentisch, und nun wird der etwas verdutzte Detaillist ab Tonband vom Chef persönlich begrüsst. Das Unternehmen hat einen neuen Artikel herausgebracht, und seine Vorzüge werden dem potentiellen Einkäufer erst einmal mit «his master's voice» dargelegt. Wenn jetzt andere Firmen diese Idee kopieren, dann können sich die Hersteller von Tonbandgeräten gratulieren. Aber ob auch die Detaillisten sehr begeistert von dieser Entwicklung wären?

*

Die während ihrer «Blütezeit» oft geschmähte deutsche Zeitschrift für Warentest, «DM», ist in der Schweiz seit dem 12. Mai nicht mehr zu haben gewesen. In dieser Nummer wurde unter dem Titel «In eigener Sache» angekündigt, dass die Zeitschrift von nun an nur noch alle zwei Wochen erscheinen werde. Und das war offenbar eigentlich das Ende der «DM», jedenfalls für uns Schweizer. In Deutschland scheint sie, nach Artikeln in der «Frankfurter Allgemeinen» und in der «Zeit», noch zu erscheinen. Endet damit ein Experiment, das sich über fünf Jahre erstreckte? Merkwürdig, jetzt, da diese Zeitschrift möglicherweise die Segel einziehen muss, wird das plötzlich bedauert. Man hat sich so an sie gewöhnt! Sogar die neue Testzeitung «Der Test», die von der staatlichen Stiftung Warentest seit einiger Zeit monatlich herausgegeben wird, scheint über diese Entwicklung keineswegs erfreut zu sein. Ihr wäre es lieber, keine Monopolstellung halten zu müssen.

Wie es zu diesem Debakel kam? Nun, der Herausgeber der «DM» hatte einmal grosse Summen für die Prozesse aufzuwenden, die von Firmen gegen sie angestrengt wurden, welche sich durch Artikel in der Zeitschrift geschädigt fühlten. Dann zog er eine eher politische Zeitschrift «Zeitung» auf, die Magazincharakter hatte und für etwas anspruchsvollere Leser ungeniessbar war. Sie starb dann auch rasch. Und schliesslich hatte er Filmstudios eingerichtet, in denen Testfilme fürs Fernsehen gedreht werden sollten, aber auch dieses Experiment misslang.

Im Gegensatz zu allen übrigen Testzeitschriften der verschiedenen Länder, war die «DM» nicht aus uneigennützigen Erwägungen aufgezogen worden. Sie war für den Herausgeber ein Geschäft wie jede andere Zeitschrift, nur hatte er geschickt eine Lücke ausgenutzt, als er sich auf Verbraucherprobleme festlegte. Dieses Gebiet war bis 1961 — als die «DM» gegründet wurde — publizistisch noch nicht beackert worden, oder jedenfalls nicht in grossem Masstab.

So paradox es klingt, der Herausgeber der «DM» sieht sich nach Geldgebern um, und zwar in den Kreisen der Unternehmer. Die Verbraucher, die ja höchstens als Organisation in Frage kämen für eine Unterstützung, sind ihm ein Greuel. Mit Verbänden will er ja nichts zu tun haben. Man wird nun abwarten müssen, ob es gelingt, dieses Zeitschriftenunternehmen zu sanieren.

*

Die Berichterstattung über die Generalversammlung des Konsumentinnenforums und die Informationstagung müssen wir leider auf die nächste Nummer verschieben. *Hilde Custer-Oczeret*

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Kleine Wirtschaftsfibel

Wozu Aussenhandel?

Der zwischenstaatliche Handelsverkehr hat in den letzten zwanzig Jahren an Umfang und Intensität fast dauernd zugenommen, und die beteiligten Länder sind an diesem Austausch von Gütern und Dienstleistungen nicht ärmer, sondern reicher geworden. Für manche Staaten ist der Aussenhandel sogar die eigentliche Voraussetzung ihres Wohlstandes. Trotzdem zeichnen sich immer wieder Bestrebungen ab, welche darauf hinzielen, den Aussenhandel künstlich zu beschränken, um damit diesen oder jenen inländischen Wirtschaftszweig vor der ausländischen Konkurrenz zu schützen. Sofern bei diesen protektionistischen Massnahmen nicht höhere Werte auf dem Spiele stehen, seien sie staatspolitischer oder kriegswirtschaftlicher Natur, muss man sich immer wieder die Frage vorlegen, ob durch die Aussenhandelsbeschränkungen nicht dem Wohlstande des Volksganzen geschadet wird.

Die Veranlassung zum internationalen Handel bilden Differenzen im Preise von ein und derselben Ware in verschiedenen Ländern. Weil in dem einen Lande eine Ware preislich und qualitativ günstiger produziert werden kann als im andern, wird die Ware exportiert und ausgetauscht gegen Waren, die im eigenen Lande weniger günstig hergestellt werden können. Der internationale Handel beruht demnach auf dem Prinzip der Arbeitsteilung. Die künstliche Unterbindung dieser internationalen Arbeitsteilung durch hohe Zölle, Einfuhrbeschränkungen usw. bewirkt immer eine Verteuerung der Produktion, deren Folgen sich sofort auf den allgemeinen Wohlstand auswirken. Für einen privaten Unternehmer ist es selbstverständlich, dass er immer jene Waren produziert, die er am günstigsten herstellen kann. Dasselbe Prinzip sollte grundsätzlich auch für die verschiedenen Staaten gelten: Preislich und qualitativ vorteilhafte Waren sollten vermehrt produziert und ausgetauscht werden mit Gütern, für deren Hervorbringung das Ausland die besseren Voraussetzungen bietet. *G. R.*

Unehrliche auswärtige Apfelhändler

BKV. Man erinnert sich, dass die Basler Konsumenten-Vereinigung vor zirka drei Wochen über unreelle, betrügerische Verkaufsmethoden von ostschweizerischen Aepfelhändlern berichtete. Ueber 60 Klagen aus den Kantonen Baselstadt, Baselland, Bern, Solothurn und Aargau sind eingegangen. Es wurden Untergewichte zwischen zwei und neun Kilogramm pro Harass festgestellt. Unzählige Käufer sind wahrscheinlich ebenfalls zu Schaden gekommen, ohne es zu merken, weil sie die Aepfel nicht gewogen haben. Aber auch die Qualität wurde in vielen Zuschriften beanstandet. Die Händler erklärten den Verkäuferinnen, die Aepfel kämen nicht aus den Kühlhäusern, seien gut drei Monate haltbar und nicht gespritzt! Wir haben die Akten der Staatsanwaltschaft Baselstadt übergeben, die sich mit den zuständigen Polizeiorganen der andern in Betracht fallenden Kantone in Verbindung setzen wird. Es handelt sich um Betrug, ein Delikt, das mit Gefängnis bestraft werden kann. Die Namen der Händler sind bekannt, können aber noch nicht genannt werden, solange die notwendigen Erhebungen und Einvernahmen nicht beendet sind. Die Geschädigten werden voraussichtlich noch von den zuständigen Polizeiorganen befragt werden.

Klagen, die nur die Qualität betrafen, wurden von der Staatsanwaltschaft ausgeschieden, da die Qualität von jedem Käufer selbst geprüft werden soll,

wie dies auch jeder Geschäftsmann tut, der Ware für seinen Betrieb kauft.

Dieser Fall hat so recht deutlich gezeigt, wie stark eigentlich der Glaube der Konsumenten an die Ehrlichkeit gänzlich unbekannter Händler ist. Den Hausfrauen möchten wir zur Aufklärung sagen:

Seien Sie misstrauisch gegenüber allen Angeboten, die an der Türe gemacht werden. Es ist nicht möglich, im Frühling Jonathan-Aepfel, die nicht aus Kühlhäusern kommen, zum Kaufe anzubieten. Aepfel aus Kühlhäusern sind zwar qualitativ gut und schmackhaft, bestimmt besser als die in Kellern und Estrichen gelagerten, aber sie sind zum sofortigen Verbrauch bestimmt und halten wohl einige Tage, aber nie und nimmer drei Monate.

Ob Aepfel von gespritzten oder nicht gespritzten Bäumen stammen, lässt sich auf gar keinen Fall beweisen. Für einen Betrag von immerhin 42 Fr. sollte man auch stets eine Quittung mit Namen und Adresse des Verkäufers verlangen. Weigert er sich, eine solche auszustellen, so ist ganz sicher etwas nicht in Ordnung, und man verzichtet besser auf den Kauf.

Immerhin — die Händler dürften bestraft werden und künftig wohl einen grossen Bogen um Basel und die umliegenden Ortschaften machen. Dieser Erfolg ist in erster Linie einem Vereinsmitglied zu verdanken, das uns unmittelbar nach dem Entdecken des Schadens darüber orientierte, so dass wir der Sache nachgehen und die Presse benachrichtigen konnten. Damit hat sich auch die Nützlichkeit des kürzlich erfolgten Zusammenschlusses der Basler Konsumenten erwiesen. Es hat sich gezeigt, wie gut es ist, eine Stelle zu haben, an die man sich in solchen und ähnlichen Fällen wenden kann. Aber auch die vermehrte Aufklärung der Hausfrauen auf den verschiedensten Gebieten des Handels, der Warenkunde und des Einkaufens ist notwendig. Dies ist auch einer unserer vielen, wichtigen Aufgaben. Es ist zu hoffen, dass sich immer mehr Haushaltungen unserer Vereinigung anschliessen, um unsere Bestrebungen zu unterstützen. Der Jahresbeitrag von 3 Franken dürfte erschwinglich sein. Schriftliche Anmeldung und Auskunft: Basler Konsumenten-Vereinigung, 4126 Bettingen.

Eine amerikanische Werbeagentur kaufte die deutsche Waschmittelfabrik Rei

Die bedeutende amerikanische Werbeagentur Procter & Gamble hat das Aktienkapital der Rei-Werke AG in Boppard übernommen. Die Rei-Werke sind nicht nur ein bekanntes westdeutsches Waschmittelunternehmen, sie waren auch bereits seit 1961 die Verkaufsagentur für die von Procter & Gamble verbreiteten Waschmittel Dash, Cascade, Camay, Fairy und Lenor.

Der Wert des Werkes und seiner Verkaufslager wird von Procter & Gamble mit 900 000 Dollar angegeben. Der Gründer und bisherige Generaldirektor der Rei-Werke, Willi Maurer, ist aus Gesundheitsgründen, wie es heisst, zurückgetreten, wird aber weiterhin im Vorstand vertreten sein.

Schweizerische Detaillisten-Zeitung *ik.*

Nachamenswerte ausländische Bemühungen zur Rationalisierung der Verpackung

Mancher kritisch denkende Konsument mag sich schon Gedanken über die Kosten der Typenvielfalt und der bisweilen aufwendigen Gestaltung moderner Verpackungen gemacht haben. Man fragt sich angesichts bestimmter, zugegebenermassen sehr ansprechender und oft auch praktischer, aber wohl kaum besonders billiger Verpackungen, wie rationell sie sind und wie stark sie das Produkt verteuern.

Es wirkt daher beruhigend, wenn man im letzten Geschäftsbericht des Rationalisierungs-Kuratoriums der deutschen Wirtschaft (RKW) wörtlich lesen kann, die zahlreichen Angriffe gegen den Verpackungsaufwand («Mogelpackungen», «Verteuerung der Ware» u. a.) hätten die Rationalisierungsgemeinschaft Verpackung (RGV) im RKW zu einem stark beachteten «Appell an die wirtschaftliche Vernunft» veranlasst. «Darin waren Richtlinien zur wahrheitsgemässen, eindeutigen Kennzeichnung auf den Packungen (klare, deutlich lesbare Inhalts- und Qualitätsangaben, Preisauszeichnung u. a.) gegeben, und ihre allgemeine Beachtung war gefordert worden. Diese Aufforderung zur Selbstdisziplin wird wirkungsvolle Unterstützung durch die vom Bundeswirtschaftsministerium vorbereitete Fertigpackungsverordnung erfahren, an deren Bearbeitung die RGV mitgewirkt hat. Die RGV erwartet hiervon eine Förderung ihrer Bemühungen um Beseitigung der Typenvielfalt, eine Typenverringerung bei Massenkonsumpackungen und eine Aktivierung der allgemeinen Normenanwendung zur Verbesserung der Markttransparenz im Sinne des angestrebten Konsumentenschutzes».

Man kann nur hoffen, dass diese lobenswerten Rationalisierungsbemühungen der deutschen Wirtschaft auch bei uns Nachahmung finden. Das vor zwei Jahren gegründete Schweizerische Verpakkungsinstitut mag einen Ansatz dazu darstellen.

SKB

Wie lange arbeiten wir für die wichtigsten Nahrungsmittel?

as. Die vom Schweizerischen Bauernsekretariat herausgegebenen «Landwirtschaftlichen Monatszahlen» vermitteln in Heft 9 eine aufschlussreiche Darstellung des Arbeitsaufwandes für den Kauf der wichtigsten Nahrungsmittel. Die Berechnung erfasst insgesamt zehn Produkte und erstreckt sich über die Jahre 1952 bis 1964. Sowohl die Konsumentenpreise als auch die für den Vergleich herangezogenen Löhne gelernter und angelernter Arbeiter basieren auf Erhebungen des BIGA. Die benötigte Arbeitszeit ist in Minuten umgerechnet.

Nahrungsmittel	1952	1960	1961	1962	1963	1964
1 Liter Vollmilch	11	9	9	9	9	8
1 kg Tafelbutter	217	175	173	168	159	159
1 kg Emmentaler, Greyerzer	119	102	103	101	99	99
1 Ei (inländisch)	7	5	5	4	4	4
1 kg Rindfleisch	130	112	109	105	106	112
1 kg Schweinefleisch	163	124	120	121	118	125
1 kg Ruchbrot	11	11	11	11	11	11
1 kg Kartoffeln	8	7	7	7	7	7
1 kg Aepfel (Klasse II)	19	15	15	16	13	15
1 kg Gemüse	24	19	19	21	21	18

Auf die gesamte Jahresverbrauchsmenge einer Familie bezogen — eine BIGA-Familie verzehrt im Jahr 556 l Vollmilch, 22 kg Butter, 25 kg Käse, 496 Eier, 17 kg Rindfleisch, 26 kg Schweinefleisch, 60 kg Ruchbrot, 189 kg Kartoffeln, 174 kg Gemüse und 100 kg Aepfel —, arbeiten wir heute für die gleiche Menge Nahrungsmittel nur noch 403 statt 534 Stunden wie im Jahre 1952. Am stärksten macht sich der geringere Zeitaufwand bei den Eiern bemerkbar. *L. I.*

(Vorausgesetzt, dass man die Arbeit der Hausfrau nicht bewertet. Solche Statistiken sind immer mit etwas Vorsicht aufzunehmen. **Die Redaktion.**)

Verpackung und Konsument

Warendeklaration

Eines der grossen Anliegen der Konsumentenvertreter in der Schweiz ist die Warendeklaration. Je mehr verpackte Waren es gibt, desto notwendiger wird es, dem Konsumenten durch die Verpackung resp. die Etikette genügend Information über den Inhalt der Packung zu vermitteln.

An der Tagung in Rüschlikon «Stiftung im Grünen» waren es die deutschen Konsumentenvertreter, die bereits mit einer realisierten

Regelung auf freiwilliger Basis

aufwarten konnten — dem sogenannten Ral-Testat. In diese Regelung können ausser Lebensmitteln und Pharmazeutica, für die eine gesetzliche Pflicht zur Warendeklaration schon lange besteht, alle Waren einbezogen werden. Voraussetzung für solche Testate ist allerdings, dass für jede Ware eine Liste von Merkmalen aufgestellt wird, die der Qualifikation dient. Im Gegensatz zur Werbung kann ein Testat für die Warendeklaration auch negative Qualitäten enthalten. Es muss einfach jene Informationen aufweisen, die der Konsument benötigt, um eine bewusste Wahl beim Einkauf treffen zu können. Wie beim Warentest müssen auch hier Prüfmethoden gesucht werden. Die Testat-Vorschriften weisen eine gewisse Limite von Qualifikationen auf, die vom Fabrikanten nicht unterschritten werden dürfen, sonst erhält er das Testat nicht. Am Beispiel eines Ral-Testates für Kamelhaardecken wurde die praktische Anwendung demonstriert.

Eine Kamelhaardecke

muss rechtwinklig, reissfest, farb- und schweissecht und mottengeschützt sein. Die Masse müssen stimmen mit Toleranzen von 3—4 cm. Der Firmenname gehört auf die Testat-Etikette, und das Flächengewicht muss zur Unterscheidung von leichter und schwerer Ware angegeben sein.

Erfüllt die Ware, die man gekauft hat, die Bedingungen des Ral-Testates nicht, so muss dem Käufer Ersatz geleistet werden.

Das Testat ist auch eine Art Garantiesiegel

In Vorbereitung sind in Deutschland Testate für Bettwäsche, Bügeleisen, Staubsauger, Polstermöbel. Eine gewisse Aehnlichkeit weist diese Regelung mit der Begutachtung und der Verleihung des Gütezeichens durch das SIH (Schweiz. Institut für Hauswirtschaft) auf.

Die anschliessende

Paneldiskussion

zu diesem Thema war sehr lebhaft. In der Schweiz lässt ja auch die Deklaration für Lebensmittel noch manche Wünsche offen. Bis auf die künstlichen Süsstoffe und Chinin, für deren Deklarierung gesetzliche Vorschriften bestehen, ist es dem Ermessen der Hersteller weitgehend überlassen, uns Konsumenten über ihre Waren zu informieren oder nicht. Von 12 Mineralwassern z. B. wies ein einziges (Elm) nähere Angaben auf, wie wir kürzlich bei einer Kontrolle feststellen konnten. Auch die Migros haben wir grad erst bei einer Unterlassungssünde in bezug auf die Warendeklaration ertappt. Sie verkauft eine Konserve namens «Cardon». Aus der Etikette geht überhaupt nicht hervor, was in der Büchse enthalten ist. Auch das Bild hilft nicht weiter. Es könnte ebensogut eine Teigwarenspezialität oder ein Gemüse sein. Mehrere Angestellte mussten wir befragen, bis wir erfuhren, dass es sich um eine Gemüse-Konserve handelt, die im Welschland offenbar unter dem Namen «Cardon» bekannt ist. Erinnert sei hier auch noch an die mangelhafte Etikettenaussage bei den Pastetlifüllungen.

Wollen die Konsumenten mit ihrem Wunsch nach besserer Warendeklaration die Fabrikanten nur schikanieren? Keineswegs! Diese Informationen dienen der Schulung und der Erziehung zu bewussterem Einkauf. Davon profitieren letzten Endes alle Beteiligten. Von Produzentenseite wurde an der Tagung verschiedentlich angezweifelt, ob es einen Sinn habe, chemische Zusätze in ihrer Zusammensetzung bekanntzugeben. Warum weicht man immer auf jene Gebiete aus, die noch nicht so klar umrissen sind?

Die Redaktion hat übrigens zwei Zuschriften erhalten, die aufzeigen, warum auch die Angabe der einzelnen Komponenten in der Zusammensetzung der Ware oder der Zusätze dienlich sein können. Eine Jüdin legte dar, dass sie in ihrem rituell geführten Haushalt auf Angaben über die Zusammensetzung von Lebensmitteln angewiesen sei, da im jüdischen Küchenzettel Milch- und Fleischspeisen nicht untereinander gemischt werden. Die Leserin schickte uns einen amerikanischen Knorr-Suppenbeutel mit, der alle Komponenten des Inhalts enthielt und fragt: «Warum dürfen die Amerikaner wissen, aus was diese Suppen bestehen, und wir hier in der Schweiz nicht?» Es gibt natürlich auch noch diätetische Gründe für den Wunsch nach der Deklaration von Lebensmitteln. Bei den Angaben über chemische Zusätze geht es darum, dass der Mensch heute viel mehr als früher allergisch reagiert, und zwar auf die unwahrscheinlichsten Dinge. Hier ist eine gesetzliche Regelung der Deklarationspflicht kaum zu umgehen. Wo nicht die Gesundheit direkt auf dem Spiel steht, sollte hingegen eine freiwillige Vereinbarung getroffen werden können, schon weil der gesetzliche Weg in der Regel langsam ist.

Schwindelpackungen

Offenbar hatten sich die Veranstalter vom letzten Teil der Tagung, der der irreführenden Verpakkung gewidmet war, etwas mehr versprochen als dann wirklich daraus resultierte. Sicher gibt es auch bei uns hier und da Packungen mit «mehr Schein als Sein», vor allem wohl in der Kosmetikbranche. Aber wenn eine Flasche einen einwärts gestülpten Boden hat, ist sie dann schon als Schwindel-Flasche zu bezeichnen? Wenn das Tablettenfläschli unter dem Deckel einen Wattebausch aufweist, ist das Schwindel? Wenn die Beutelsuppenpackung oder der Waschpulverkarton nicht bis oben gefüllt sind, ist das irreführende Verpackung? Es gibt zweifellos, mindestens von Fabrikantenseite her, für alle erwähnten Beispiele plausible Erklärungen technischer Art. Dass dem so ist, erhellte auch aus den Ausführungen des Direktors des Konsumentenkomitees von Präsident Johnson. (In Amerika ist man nämlich dabei, ein Gesetz einzuführen, das irreführende Verpackung verhindern soll.) Er berichtete von einer Klage der «Food and Drug administration» gegen die Hersteller von Pfeffermünzbonbons (Mint), weil ihre Beutel 33 Prozent Luft enthielten. Der Fabrikant gewann den Prozess, weil er technische Gründe anführen konnte. Wichtig ist doch vor allem, dass das Gewicht auf der Packung vermerkt ist. So scheint der Berichterstatterin auch die Genugtuung der Veranstalter nicht ganz berechtigt, die sie empfanden, als sich gegen den Vorschlag, den Konsumenten ein Klagerecht gegen irreführende Verpackung einzuräumen, kein Widerstand von seiten der Produzenten erhob. Das Klagerecht allein nützt nichts, wenn nicht die entsprechenden gesetzlichen Grundlagen vorhanden sind. Und dass die geschaffen werden könnten, ist zu bezweifeln. Es müssten wahrhaft minuziöse Ausführungsbestimmungen erlassen werden, die dann wirklich schikanös anmuten könnten. Ausserdem gibt es dringendere und wesentlichere Aufgaben, für welche Konsumentenschutzgelder eingesetzt werden sollten, als für den Kampf gegen Schwindelpakkungen, die dann doch keine sind, oder mindestens rechtlich nicht als solche bewertet werden.

(Schluss) H. C.-O.

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

In der Genfer Gemeinde Thonex wurde die Lehrerin Margrit Aeschlimann zur Präsidentin des Gemeinderates gewählt. Sie ist die zweite Gemeinderatspräsidentin in unserem Lande.

Frau Dr. iur. Valentine Degoumois, Spezialistin auf dem Gebiete des Jugendschutzes und des Jugendstrafrechtes, wurde vom Genfer Staatsrat zur Direktorin der Abteilung für Jugendschutz im Jugendamt gewählt. Die medizinisch-pädagogische Abteilung des Jugendamtes untersteht seit Jahren Mme Marguerite Fert.

Der Genfer Staatsrat ernannte Inès Boissonnas, lic. ès lettres, zur neuen Direktorin der Höheren Töchterschule von Genf.

Im Kanton Zürich wurden Ende April die Wahlen in die Gemeindeschulpflegen durchgeführt. In verschiedenen Gemeinden wurden zum erstenmal und mit grosser Mehrheit Frauen in die Schulpflege gewählt.

Frauenarbeit und Frauenberufe:

An der 5. Konferenz aller schweizerischen Schulen für Pflegerinnen Betagter und Chronischkranker (Hilfspflegerinnen) wurde der Wunsch nach einem eigenen Berufsverband ausgesprochen. In einem Podiumgespräch wurde die Möglichkeit der Fortbildungskursen aufgezeigt.

In der Pflegerinnenschule Lindenhof in Bern bezogen die neueintretenden Pflegeschülerinnen das neuerstellte Schulgebäude, während die Neubauten der Schwesternschule vom Roten Kreuz in Zürich bereits zu klein geworden sind, um die vielen Neueintretenden aufnehmen zu können. Der Bau eines weiteren Schülerinnenhauses ist unumgänglich geworden.

In Zürich wird an der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule der erste Vorkurs für Spitalberufe durchgeführt. Von 78 Kandidatinnen wurden 40 Schülerinnen im Alter von 17 bis 21 Jahren aufgenommen. Der Kurs gilt als das für einige Spitalberufe vorgeschriebene 10. Schuljahr.

Auch das 1957 gegründete Evangelische Töchterinstitut in Glion VD möchte junge schulentlassene Mädchen auf die Pflegeberufe vorbereiten. Geplant ist eine Erweiterung, die es ermöglichen würde, bis 120 Schülerinnen aufzunehmen. Dem Institut angeschlossen ist ein Alterspflegeheim.

Im März sind in der Ost- und Nordwestschweiz, im April in der Zentralschweiz Regionaltagungen über die Pflegeberufe durchgeführt worden, die auf lebendige Art und Weise auf die neuzeitliche Entwicklung der Krankenpflege hinwiesen.

Auch der Kanton Bern hat nun eine Buchdruckerin: in Nidau wurde Hanni Gribi nach allen Regeln der Kunst gegautscht.

An der Delegiertenversammlung des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen in Genf wurde Mme Yvonne Leuba, Lausanne (Präsidentin der Pressekommission des BSF), zur neuen Präsidentin gewählt. Der Bund nahm eine Resolution an, die eine Ausdehnung der Besteuerung auf sämtliche gegorene Getränke verlangt.

Der Schweiz. Frauengewerbeverband befasste sich an seiner Delegiertenversammlung in Lausanne vor allem mit der Berufsförderung und der Organisation von beruflichen Fortbildungskursen.

Die Delegiertenversammlung des Schweiz. FHD-Verbandes wählte zur neuen Verbandspräsidentin, Dienstchef Hilde Flückiger, Bern.

Zur neuen Präsidentin des Schweiz. Verbandes diplomierter Arztgehilfinnen wurde H. Monciardini, Zürich, gewählt. Die Generalversammlung hiess ein umfassendes Fortbildungsprogramm gut.

Presse, Publikationen

Die Mai-Nummer der «Coopératrices romandes» ist der interessanten Tagung in Jongny über die Frauenpresse gewidmet.

Als Beilage zum «Archiv für Schweiz. Abgabenrecht» und als Separatband wurde Frau Prof. Irene Blumenstein, Bern, zum 70. Geburtstag eine Festschrift überreicht, in welcher nahmhafte Juristen Zeugnis ablegen von der Achtung und Verehrung, die die Jubilarin bei ihren Kollegen geniesst.

Die Schriftstellerin Inez Wiesinger-Maggi, Zürich, erhielt von der Schweiz. Schiller-Stiftung eine Dotion für ihren Roman« Der Pedant».

Kurznachrichten:

In Erlenbach ZH wurde Frau E. Schindler zur Kirchengutsverwalterin bestimmt.

Zum erstenmal konnte eine Frau das Brevet als Instruktorin der Schweiz. Leichtathletik erwerben. Frau Vreni Rebmann, Liestal, wird die Damen-Nationalmannschaft betreuen.

Bisher sind die Seminaristinnen in Kreuzlingen nicht gleich behandelt worden wie die Seminaristen, indem sie auf private Unterkunft angewiesen waren, während die jungen Männer im Konvikt wohnen konnten. Der Regierungsrat des Kantons Thurgau schlägt daher im Rahmen des Zeitplanes für die kantonalen Hochbauten den Bau eines Mädchenkonviktes in Kreuzlingen vor.

Frau Berta Füllemann bindet seit 50 Jahren am Steg von Ermatingen die Schiffe an und fertigt sie wieder ab.

Kurznachrichten Ausland

Die Zeitschrift der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO (FAO), «Vaincre la faim», März-April 1966, befasst sich mit dem Thema «Die Frauen — eine lebenswichtige Macht im Dienste der jungen Nationen».

Liechtenstein:

Dr. Marianne Marxer (Vaduz) wurde zur Gesandtschaftssekretärin in Bern ernannt.

Deutschland:

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt verlieh am 7. Mai einen Uebersetzer-Preis an Eva Rechel-Mertens, die deutsche Proust-Uebersetzerin.

Frankreich:

Mme Lucie Chevalley, Präsidentin des Conseil national des femmes, erhielt den Grad eines Commendeur de la Légion d'Honneur für ihre grosse Arbeit zugunsten der Flüchtlinge und Emigranten.

Die Regierung hat eine Kommission zum Studium aller Fragen im Zusammenhang mit der Frauenarbeit eingesetzt, der Vertreter der Frauenverbände, der Arbeitgeber, der Sozialversicherung und des Arbeitsministers angehören.

Belgien:

Der am 16. Februar ausgelöste Streik von 3000 Arbeiterinnen in Lüttich konnte am 6. Mai beigelegt werden. Es wurden einige Lohnerhöhungen zugestanden und die Zusicherung gegeben, dass eine Kommission für die Gleichstellung der Frauenlöhne mit denjenigen der Männer bis Ende 1966 neue Lohnklassen ausarbeiten werde.

England:

Im Schattenkabinett der konservativen Opposition befindet sich nun auch eine Frau. Miss Mervyn Pike übernimmt das gesamte Gebiet der Sozialversicherung und des Gesundheitsdienstes.

Israel:

Als neuer Botschafter von Israel hat Esther Herlitz ihr Amt in Kopenhagen angetreten.

USA:

Zum erstenmal in der Geschichte des Staates Texas wird voraussichtlich ein farbiger Vertreter in den Senat einziehen. Die Rechtsanwältin Barbara Jordan wird von der Demokratischen Partei nominiert, während die Republikaner keine Kandidaten aufgestellt haben.

Die Hausfrau Jerrie Mock hat einen neuen Weltrekord im Alleinfliegen für Frauen aufgestellt. Sie legte in einem Non-Stop-Flug 7280 Kilometer in 31 Stunden zurück.

Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein in Schaffhausen

azo. Der Frauenverein Schaffhausen und die Stadt selber boten den über 600 Teilnehmern einen herzlichen Empfang und liessen die 78. Jahresversammlung zu einem lichten, unvergesslichen Erlebnis werden. Der Jahresbericht vermittelte wiederum Einblick in die mannigfaltigen Aufgaben der Vereine, die trotz Hochkonjunktur immer noch zum Wohle der Gesellschaft unentbehrlich sind. Interessant und aufschlussreich wussten die Sektionen St. Gallen, Filisur und Neuenburg zu berichten. Man staunte vielfach über die Ausdauer und Zähigkeit, die noch heute vielfach notwendig sind, eine Aufgabe zum Ziel zu führen, und stellt hinterher auch dankbar fest, wieviele heute fest verankerten, selbstverständlichen Institutionen den Frauenvereinen zu verdanken sind. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Gartenbauschule Niederlenz, welche einer dringenden Renovation der betrieblichen Einrichtungen bedarf. Damit die flüssigen Mittel hiefür bereitgestellt werden können, wurde beantragt, aus dem Fonds für «Zukünftige Aufgaben des Vereins» Fr. 13 000.— abzuzweigen, was einstimmig gutgeheissen wurde. Die Gartenbauschule möchte ihre Aufgabe, jungen Mädchen eine gründliche Berufsausbildung zu vermitteln, auch in Zukunft weiterführen.

Einen ganz seltenen Genuss bot der Vortrag von Herrn E. Heimann, Schriftsteller, Heiligenschwendi, «Alt und jung», der es verstand, sachlich und dennoch überaus verständnisvoll immer beide Parteien einzubeziehen in die Spannungen zwischen den Generationen. Jeder Problemstellung stand eine klare Auseinandersetzung und Antwort gegenüber, es gab keine offenen Fragen. Es ist zu hoffen, dass Herr Heimann seine wegweisenden Ueberlegungen noch an machen Elternabenden wiederholen darf!

Eine fröhliche Fahrt auf dem Rhein nach Stein am Rhein, die man als grosse Familie unternahm, beschloss die Tagung, für die allen, die zum guten Gelingen beitrugen, nochmals gedankt werden möchte.

Alt und jung

Das Generationenproblem in heutiger Sicht von E. Heimann

Erziehung ist Vorbild und Liebe.
Maria Montessori

Generationenprobleme haben sich, seit es Menschen gibt, eh und je gestellt. Dabei haben sich die Probleme nicht wesentlich geändert, wohl aber die Umweltsbedingungen. Sicher sind die sich heute stellenden Probleme schwerer zu überwinden, was aber durchaus nicht als Werturteil aufzufassen ist; diese Ausweitungen sind vielmehr in folgenden Tatsachen begründet, die nicht einfach der jetzigen Generation zur Last gelegt werden können.

Die Pubertität, d. h. die Zeitspanne der Umwandlung und Loslösung des jungen Menschen von seinem Elternhaus, hat sich verbreitert. Dass diese Loslösung des jungen Menschen von den Anschauungen und Idealen des Elternhauses laut und sichtbar manifestiert wird, ist durchaus nützlich. Die körperliche Reifezeit setzt heute ca. zwei Jahre früher ein.

Der geistige Reifeprozess, der zwar auch früher einsetzt, aber nicht mit dem körperlichen Schritt halten kann, vollzieht sich anscheinend langsamer; ist aber bedingt durch die äussern Einflüsse und Einwirkungen (die technischen Entwicklungen, Fernsehen, Radio, Reklame etc.), die in einer solch ungeheuren Fülle auf den jungen Menschen einströmen, dass er nicht alles verarbeiten kann, sondern vieles ins Unbewusste verdrängen muss. Dieses sich allmählich ansammelnde Chaos im Unbewussten verzögert merklich die geistige Reife und versetzt ihn in einen Zustand der innern Labilität, der zur körperlichen Reife im Missverhältnis steht. Mitgehen und Geduld sind in dieser Zeit die unentbehrlichsten Ratgeber der Erzieher, damit sich der sich dabei bildende Graben zwischen alt und jung später wieder überbrücken lässt. Dabei gilt es zu bedenken, dass die heutige Generation allein mehr Stoff zur verarbeiten hat als zehn frühere Generationen zusammen.

Soziale Umwälzungen: Der älteren Generation ist Krise, Arbeitslosigkeit noch in eindrücklicher Erinnerung; der gute Arbeitsplatz keine Selbstverständlichkeit (niemand wartete auf sie), währenddem der junge Mensch als Arbeitskraft umworben wird, was ihm den Start ins Leben ungeheuer erleichtert und es ihm zur Selbstverständlichkeit werden lässt, alle auftauchenden Wünsche restlos zu erfüllen.

Auf **Dankbarkeit** für diesen guten Start darf die ältere Generation nicht hoffen; dem jungen Menschen ist alles selbstverständlich, er kann auch kein Verständnis für die frühere Zeit aufbringen, weil er sie nicht bewusst miterlebt hat. Es ist deshalb auch aussichtslos, durch Verwöhnung Dankbarkeit zu erwarten.

Als grösstes Spannungsfeld zwischen den Generationen hat sich die **Respektlosigkeit** erwiesen. Ist dies aber die Schuld der Jungen?

In den letzten Jahrzehnten wurden alle Autoritäten systematisch abgebaut; auf politischer, religiöser und erzieherischer Ebene. Dieser Abbau, zusammen mit einer überspitzten und falsch angewendeten Psychologie, worin Autorität und Zwang gleichgesetzt und vielfach abgesetzt wurden, lässt den jungen Menschen, der an sich Autorität sucht, keine Grenzen mehr spüren; er wird deshalb masslos.

Wohin der Schlamassel der Masslosigkeit in der Erziehung führt, zeigen uns Amerika und Schweden deutlich, wo man wieder versucht, Autoritäten anzuerkennen.

Alle aufgezeigten Argumente lassen deutlich werden, dass es heute ungeheuer schwierig ist, Erzieher zu sein! Gleich schwierig aber auch — erzogen zu werden! Die Ueberlegenheit im Generationenkonflikt liegt aber bei der alten Generation.

Kraft für diese Ueberlegenheit schöpft sie aus den drei Grundpfeilern, auf denen die Erziehungsarbeit ruht: nämlich dem **Humor**, der ein Stück echtes Gottvertrauen bedeutet; das Wissen um die eigenen Unzulänglichkeiten, die eine Selbstgerechtigkeit ausschliessen. **Vertrauen** in die guten Kräfte des jungen Menschen, die man während der Erziehung gepflegt und gefördert hat, und eine grosse **Liebe**, in der Achtung vor den Werten der andern.

Erziehung sei Vorbild und Liebe!

Bernischer Frauenbund

Seit den zwanziger Jahren ist **Frau Dr. A. Debrit-Vogel** mit dem Bernischen Frauenbund eng verbunden und im Jahre 1959 übernahm sie die grosse Verantwortung und Bürde einer Präsidentin. Nun konnte sie dieses Amt in jüngere Hände legen. Einstimmig wurde Frau **Dr. Elisabeth Schmid-Frey** zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Auch über die Grenzen des Berner Landes hinaus ist die neue Vorsitzende keine Unbekannte; während 10 Jahren präsidierte sie die kantonale bernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, war während einigen Jahren in der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Mitglied einer internationalen juristischen Kommission (europ. Frauen-Union), ferner im Vorstand des Schweizer Volksdienst, um nur dies aus der vielfältigen Tätigkeit zu nennen.

Prachtvolle Blumen und herzliche Worte der Anerkennung von Frau M. Siegrist-Egloff, Vizepräsidentin, von Frau Maurer-Reichenbach, Gstaad, im Namen der Frauenhilfe Berner Oberland und von Frl. Gosteli, Frauenstimmrechtsverein Bern, dankten der scheidenden Präsidentin für ihr Wirken, besonders auch dafür, dass sie in feinsinniger Weise die Kunst im BFB pflegte.

Die Traktanden wurden in üblicher Weise abgewickelt. Der Tätigkeitsbericht bewies, dass die Aufgaben nicht kleiner werden, und die ausgeglichene Rechnung zeigte das haushälterische Walten der Kassierin, Frau G. Luginbühl. Mit Beifall wurde Frl. Anna Martin, die sich auf so mannigfaltige Weise stets für die Belange der Frauen eingesetzt hat, zum Ehrenmitglied ernannt. Neu wurden in den BFB aufgenommen die Sozialdem. Frauengruppen der Stadt Thun und zwei Einzelmitglieder. Ueber die Mitarbeit der Frauen in den Gerichten orientierte Frau Dr. I. Moser. Beschlossen wurde der Beitritt zur Konsumentinnenvereinigung für die deutsche Schweiz und das Tessin. Ueber das Pestalozziheim berichtete Frl. E. Weyermann.

«Unsere Aufgabe in der Alkoholfrage»

lautete das Motto für den Nachmittag. Einleitend wies Frau Dr. Debrit auf den Bericht des Bundesrates vom Oktober 1965 hin. Der Alkoholismus bedeutet eine ernste Gefahr für unsere Volksgesundheit. Aufklärung ist nötig, vor allem von neutraler Seite.

Ausgezeichnet verstand es **Frau Heidi Ketterer**, einander, bereit zu sein für Gemütlichkeit. Parties **«Moderne Gastlichkeit»** zu sprechen. Sie führte aus, wie wichtig es in unserm technischen Zeitalter sei, menschliche Kontakte zu pflegen, Zeit zu haben füreinander, bereit zu sein für Gemütlichkeit. Parties bedeuten eine unkonventionelle Form der Geselligkeit, ohne lange Vorbereitungen, auch ohne grossen finanziellen Aufwand. Getränke und etwas Leichtes lassen sich vorbereiten, so dass die Gastgeberin sich der Gestaltung dieses Zusammenseins widmen kann.

Alle Arten von Obstsäften lassen sich verwenden oder kombinieren, so dass man für jeden Geschmack etwas finden kann. Wenn wir bedenken, dass es z. B. in der Schweiz 50 Hersteller von Traubensäften gibt, braucht einem um Abwechslung nicht bange zu sein. Wichtig ist jedoch die ansprechende Präsentation, die Rot- und Weissweingläser, die sich ebensogut für Alkoholfreies verwenden lassen. Es gilt vor allem auch, den Nimbus der alkoholischen Trinksitten überwinden zu lernen. Häufig sind Gäste, vor allem die Autofahrer unter ihnen oder überbeanspruchte Geschäftsleute, dankbar, wenn man ihnen einen Energiespender wie den Traubensaft anbietet. Es kann sogar vorkommen, dass aus Höflichkeit der Gastgeberin gegenüber der Wein nicht zurückgewiesen wird, obschon man lieber ein alkoholfreies Getränk geniessen möchte. Es sollte auch nicht vorkommen, dass man Handwerkern oder Ausläufern einen Schnaps oder ein Bier anbietet. So viele Möglichkeiten ergeben sich für die Frau, durch ihre Haltung ein Beispiel zu geben, ihre Umgebung zu beeinflussen, ohne in sturer Art eine bestimmte Richtung zu vertreten. Wenn durch eine anregende Unterhaltung mit Singen, Gesellschaftsspielen usw. die Gäste zum Mitmachen angeregt werden, stellt die zur zeitgemässen und unbeschwerten Gastlichsich ganz selbstverständlich jene Atmosphäre ein, keit gehört.

Anschliessend an die mit herzlichem Beifall aufgenommenen Ausführungen äusserte sich Klaus Widmer, ein kaufmännischer Lehrling, über die Einstellung der Jungen zu alkoholfreien und alkoholischen Getränken. Alkoholfreie Obst- und Gemüsesäfte, kredenzt vom Schweizerischen Bund Abstinenter Frauen, Gruppe Bern, bewies die Vielfalt und ausgezeichnete Qualität dieser Säfte. *-er*

Dr. Berta Lätt 80jährig

In Zürich kann am 8. Juli Dr. Berta Lätt in erstaunlicher geistiger und körperlicher Frische, mit kaum nachgelassener Arbeitskraft ihren achtzigsten Geburtstag feiern. Es überrascht und erstaunt immer wieder, dass die verehrte Jubilarin, die ihr Leben äusserst intensiv und mit totalem Einsatz gelebt hat, wirklich dieses Alter schon erreicht haben kann.

Dr. B. Lätt hat auf dem Gebiet des Hauswirtschaftsbildungswesens Hervorragendes geleistet. Sie wirkte bahnbrechend in der Anwendung des Arbeitsprinzipes im hauswirtschaftlichen Unterricht und hob diesen auf eine bisher nicht erreichte Stufe.

Man muss sie an der Arbeit im Unterricht gesehen haben, wie sie ihre Schülerinnen und später als Seminarleiterin die angehenden Hauswirtschaftslehrerinnen auf allen Gebieten der Hauswirtschaft durch Anschauung und Beobachtung zu grundlegenden, selbsterarbeiteten Erkenntnissen führte. Sie lehrte ihre Schülerinnen überall die Zusammenhänge erkennen und schulte hervorragend selbständiges Denken.

Dankbar anerkennen ihre Schülerinnen, dass sie durch die ausgezeichnete Schulung befähigt waren, als frischgebackene Lehrerinnen froh und sicher vor die Klasse zu treten. Wir ältern Kolleginnen beneideten unsere jüngeren deswegen sehr. Besonderen Dank sind wir Kolleginnen Dr. B. Lätt schuldig, hat sie uns doch aus einer bisher wenig befriedigenden Unterrichtserteilung herausgeführt und in uns neu Freude und Begeisterung für unseren schönen Beruf geweckt.

Von Herzen wünschen ehemalige Schülerinnen und Kolleginnen der Jubilarin noch einen langen, frohen und schönen Lebensabend. *M. F.*

Aus der Arbeit des BSF

Die **3. Vorstandssitzung des BSF** fand am 9. Juni in Bern statt. Die Mitglieder freuten sich zuerst, einige Gesuche für Neueintritte von Vereinigungen und Einzelmitgliedern gutheissen zu können. Der Rückblick auf die Delegiertenversammlung 1966 in Baden gab zu keiner Diskussion Anlass, war sie doch von den Badener Frauen ausgezeichnet organisiert. Das Gespräch am runden Tisch über Wohnbaufragen und die Referate von Mme Darbre und Fräulein Hohermuth interessierten sehr. Für die Delegiertenversammlung 1967 liegt eine Einladung von Genf vor, die gerne angenommen wird. Einige interessante Vorschläge für das Tagungsthema sollen ausgearbeitet und geprüft werden.

Ueber die Tagung des Internationalen Frauen-Rates in Teheran referierten Mlle Gaillard und Frau Zimmermann, letztere ist wieder als 1. Vizequästorin gewählt worden. (Da ein gesonderter Bericht über diese Tagung erscheint, soll an dieser Stelle nicht weiter darüber gemeldet werden.)

Ein Traktandum betraf die Revision des Familienrechtes. Die betreffende Eingabe und die verschiedenen Stellungnahmen der Verbände, die bis 10. September erwartet werden, sollen im Rahmen einer Präsidentinnenkonferenz der Aa-, Ab- und Ac-Verbände am 15. September diskutiert werden. Die Arbeit der juristischen Kommission ist so weit gediehen, dass man damit rechnet, die Unterlagen noch im Juni an die Verbände zur Vernehmlassung schikken zu können. Es liegt eine Eingabe des Internationalen Sozial-Sekretariates vor, welche die Konzessionspflicht für Adoptionsstellen verlangt. Sie findet die volle Unterstützung der juristischen Kommission.

Zum Schluss referierten die Mitglieder, die den BSF an Generalversammlungen der angeschlossenen Verbände vertreten hatten über diese Tagungen, und es wurden die Vertreterinnen für die noch ausstehenden Versammlungen bestimmt. *M. R*

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Neu ausgestellte Prüfberichte im Mai 1966

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden.

Küche	PLUSvite 49130 (Peraluman), Dampfkochtopf	Gröninger AG, 4102 Binningen
	Electrolux, Mod. T 51, Tiefgefrierschrank	Electrolux AG, 8048 Zürich
	Verwo TK 160, Tiefkühltruhe	Verwo AG, 8808 Pfäffikon

(Fortsetzung von Seite 1)

Die Schweizer Besucherinnen nahmen die Gelegenheit wahr, möglichst viel von Iran und seinen Frauen kennenzulernen.

Das Kaiserhaus stand dem Kongress sehr positiv gegenüber. Zur Eröffnung erschienen sowohl die Kaiserin Farah als auch Prinzessin Ashraf und richteten Worte der Begrüssung und Ermunterung an die Delegierten. Am Schluss des Kongresses luden die Kaiserin und die Prinzessin zu einem Abendessen in den berühmten Golestan-Palast ein, der mit seinen Kostbarkeiten bezauberte. Führende Frauen aus aller Welt drängten sich in den grossen Räumen. Nach dem Essen konnte man im lichtergeschmückten Park bei orientalischer Prachtentfaltung einen klassischen Tanz und verschiedene Volkstänze bewundern. Zwischen Eröffnung und Schluss des Kongresses gab es — wie gewohnt — eine Menge von Einladungen; die Teheranerinnen luden eines Abends kleine Gruppen der ausländischen Delegierten in ihre privaten Häuser ein, was besonders geschätzt wurde. Auch der Botschafter der Schweiz in Iran, Herr Minister König, und seine Gattin luden die Schweizer Delegierten zu einem Abendessen in ihre Residenz ein, die über einen entzückenden Garten verfügt.

Es wurde aber auch tüchtig gearbeitet von den Delegierten, und das war bei 30 Grad Tageswärme und darüber nicht immer leicht. Die nationalen Frauenräte erstatteten **Bericht** über ihre Tätigkeit in den letzten 3 Jahren. Ueberall nehmen sich die Frauenräte der Förderung der Mädchen- und Frauenschulung an; sie setzen sich ein zugunsten sozialer Einrichtungen, nicht nur im Interesse der Frauen, auch der ganzen Bevölkerung, die ihrer bedarf; sie kümmern sich um den Wohnungsbau, um Fragen der Frauenarbeit, der Konsumentenschulung; sie suchen die rechtliche Stellung der Frau derjenigen des Mannes anzugleichen.

In den verschiedenen Kommissionen des IFR wurde der Arbeitsplan für die nächsten drei Jahre ausgearbeitet, und es wurden die Resolutionen, d. h. Beschlüsse des Kongresses, diskutiert und vorbereitet. Um die 20 **Resolutionen** wurden schliesslich in den Plenarsitzungen gutgeheissen. Diese Resolutionen geben den Auffassungen des IFR über die verschiedensten Fragen rechtlicher, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Natur Ausdruck; sie stellen zum Teil Empfehlungen an die nationalen Frauenräte dar — was sie im Lauf der nächsten drei Jahre in ihrem Lande tun sollten —, ein Teil der Resolutionen richtet sich an Organe der Vereinigten Nationen mit bestimmten Wünschen und Empfehlungen der Frauen.

Viel Neues wurde in Teheran nicht beschlossen. Eine Reihe noch unerfüllter Wünsche musste wiederholt werden. Was die **Gleichberechtigung** der Frau mit dem Manne betrifft, für die sich der IFR seit Angebinn eingesetzt hat, so liegt der Akzent heute nicht mehr auf der rechtlichen Seite, sondern auf der tatsächlichen. Das heisst, auch wenn die Frau gegenüber dem Mann gleichberechtigt dasteht, ist das Ziel noch nicht erreicht; den Frauen müssen auch tatsächlich, im praktischen Alltagsleben, dieselben Möglichkeiten der Schulung, der beruflichen Arbeit und des Aufstieges, der Teilnahme an den öffentlichen Aufgaben usw. geboten werden.

Daran fehlt es noch fast überall, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass. So weist beispielsweise eine Resolution darauf hin, dass die Frauen in der öffentlichen Verwaltung noch viel zu wenig in verantwortliche Stellungen berufen werden; das gilt ganz besonders auch für die Schweiz, auf eidgenössischer kantonaler Ebene. Ergänzend dazu weisen andere Resolutionen auf die Wichtigkeit einer guten beruflichen Ausbildung der Mädchen und auf die staatsbürgerliche Bildung hin, unerlässliche Voraussetzungen für die verantwortliche Teilnahme der Frauen am öffentlichen Leben.

Zu den bedeutungsvollsten Resolutionen dürften diejenigen gehören, die sich mit den

grossen internationalen Fragen

unserer Zeit befassen. Der IFR hat sich sehr bestimmt für die Einstellung aller Atomwaffenversuche, auch der unterirdischen, und zugunsten der Nichtvermehrung der Atomwaffenmächte ausgesprochen. Die durch Abrüstung frei werdenden Mittel möchte der IFR insbesondere zugunsten der wenig entwickelten Länder eingesetzt sehen. Auf Vorschlag des Bundes schweizerischer Frauenvereine wurde ausserdem eine Resolution angenommen, die sich für die Beilegung internationaler Differenzen durch Vermittlung und Gerichtsbarkeit ausspricht. Damit hat der IFR ein Postulat übernommen, das die neutrale Schweiz seit langem vertreten hat.

Zu den grossen internationalen Problemen gehört ebenfalls der Analphabetismus, unter dem ein erheblicher Teil der Weltbevölkerung leidet. Der Kongress in Teheran hat sich eingehend mit diesem Problem befasst und in einer Resolution die Frauenräte aufgefordert, alles in ihrer Kraft liegende zu tun, um dieses Uebel, das besonders zahlreich die Frauen trifft, zu überwinden. Die Frauenräte in den entwickelten Ländern werden eingeladen, den Frauenräten in Ländern, die noch viele Analphabeten haben, jede mögliche Hilfe zukommen zu lassen, eine Einladung, die sich auch an den BSF richtet.

Damit sind einige wenige Resolutionen des Teheraner Kongresses erwähnt, in äussert gekürzter Form. Es ist unmöglich und wäre verwirrend, auf alles einzugehen.

Man muss sich überhaupt fragen, ob es sinnvoll ist, eine so grosse Zahl von Resolutionen zu beschliessen, wobei einzelne Resolutionen nahezu eine Druckseite füllen. Wer wird sie alle lesen und welche Folge wird ihnen gegeben?

Man müsste sich überlegen, was mit den Resolutionen erreicht werden soll. Wäre nicht das Wichtigste, durch sie die Auffassung der Frauen über bestimmte Probleme und deren Lösung zum Ausdruck zu bringen? Wenn aber eine solche «Stimme der Frauen» in der Oeffentlichkeit gehört werden soll, dann muss sie möglichst kurz und prägnant sein; seitenlange Erklärungen gehen in der Unmenge des heute täglich Publizierten wirkungslos unter. Es dürfte sich daher empfehlen, sich in den Resolutionen auf einige wenige, besonders wichtige und grundsätzliche Fragen zu beschränken. Empfehlungen an die angeschlossenen Verbände müssten nicht als Resolutionen zuhanden der Oeffentlichkeit gefasst werden.

Die grosse Zahl der Resolutionen, die vom IFR gefasst worden sind, hängt damit zusammen, dass das Arbeitsfeld dieser Frauenorganisation unbeschränkt ist. Allein darin liegt heute, wo die Probleme in jeder Beziehung sehr kompliziert geworden sind, eine gewisse Gefahr, die Gefahr nämlich, dass man sich zersplittert und verliert und nicht mehr gründlich genug arbeiten kann. Es wäre daher zu prüfen, ob sich der IFR nicht auf gewisse Schwerpunkte in seinem Programm konzentrieren sollte, um auf dem so beschränkten Gebiet um so gründlichere und wirkungsvollere Arbeit leisten zu können.

Jüdischer Frauenbund in Deutschland

Der Jüdische Frauenbund in Deutschland, Sitz in Düsseldorf, 1904 gegründet, wiedergegründet 1953, hielt vom 12. bis 14. Juni 1966 seine 8. Arbeitstagung (Jahreshauptversammlung) in München ab. Die Mitgliederzahl umfasst ca. 1800 Frauen in 23 örtlichen Vereinen, der grösste ist in Berlin.

Zur Münchner Tagung waren 100 Delegierte und die 3 Vorsitzenden, Jeanette Wolff (Berlin), langjährige ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete, Lilli Marx, die soeben zur Unions-Präsidentin aller deutschen Soroptimist-Clubs gewählt wurde, und Ruth Galinski sowie Vertreterinnen anderer Frauen-Organisationen und der Bundesregierung erschienen. Die Ziele des Bundes: Zusammenführung der zum Teil sehr vereinsamten Frauen, Arbeit für Israel, Erziehung der Kinder im rechten jüdischen Geist, kulturelle und staatsbürgerliche Aufgaben der Frau kamen im Vortragsprogramm zum Ausdruck. Es sprachen Probst Dr. Dr. Grüber (siehe Programm), G. Strecker, Heinz Galinski und der israelische Gesandte in Bonn, Leo Savir, und die Gattin des früheren Frankfurter Oberbürgermeisters Rita Bockelmann, und Dr. Hans Lamm. Jeanette Wolff berichtete vom Cleveland-Kongress der Jewish Women und deren Entschliessung an die UN über Menschenrechte.

Direktionssekretärinnen — Fachkräfte unserer Wirtschaft

Bei strahlend blauem Himmel fand kürzlich auf dem Zürichseedampfer «Helvetia» der erste schweizerische Sekretärinnentag statt. Nachdem vor wenigen Jahren der Schweizerische Kaufmännische Verein Zürich Kurse zur Vorbereitung auf die höhere Fachprüfung für Direktionssekretärinnen, einer heute sehr gesuchten Kraft in der Wirtschaft, eingeführt hatte, ergriff er nun die Initiative, die in Ausbildung stehenden, ausgebildeten und diplomierten Sekretärinnen aus allen Teilen der Schweiz zu einer Tagung zusammenzurufen, um Gedanken auszutauschen, Probleme zu erörtern, aber auch Neues zu lernen. Während der genussreichen Fahrt den Zürichsee aufwärts nach Schmerikon wurde denn nebst fröhlichem Wiedersehen mit den Kolleginnen und Diskussionen auch gearbeitet und mit offenen Ohren den Referaten zugehört.

Ein Podiumsgespräch über die

«Stellung der Sekretärin im Betrieb»

wurde von den anwesenden Damen als eigenes aktuelles Problem mit grossem Interesse verfolgt. Wohl weiss wer die Kurse besucht hat, dass die Sekretärin eine Stabsstelle innehat. Aber was ist ihr Aufgabenbereich, ihre Ausbildung, ihr Wissen, was unterscheidet sie von der generellen kaufmännischen Angestellten, von der Stenodaktylo? Wie kommt diese Stellung zum Ausdruck?

Die Fachprüfung forderte natürlich ein entsprechendes Ausbildungsprogramm, das so umfangreich ist, dass es hier nicht ganz wiedergegeben werden kann. Es sieht 6 Semester Abendkurse vor, die etwas gekürzt werden können, wenn die sprachliche Vorbildung entsprechend gut ist. Der Kurs kann aber auch an Samstagen absolviert werden. Im Programm enthalten sind zum Beispiel: perfekte Beherrschung der Muttersprache in Stilistik und Grammatik, Selbständigkeit im Schriftverkehr, richtiges Aufsetzen von Eingaben an Behörden, Protokollieren, Zusammenfassen von Berichten und Vorträgen, Beschreiben von Veranstaltungen, rasches und sicheres Stenographieren in Mutter- und Fremdsprache, Selbständigkeit in mindestens einer Fremdsprache, tadelloses Darstellen von Schriftstücken. Was Sekretariatsarbeiten betrifft: Termine überwachen, Planungstafeln führen, richtiges und vorbereitetes Telephonieren, Telegraphieren, alle wichtige Büromaschinen kennen und bedienen können. Unterlagen beschaffen, Besuche richtig empfangen oder sie wenn nötig mit Freundlichkeit aber Bestimmtheit vom Chef fernhalten, Sitzungen vorbereiten, Reisen planen, über Papiere, Normen und Formularwesen Auskunft wissen, allgemeine Uebersicht über die Branchen unserer Wirtschaft haben, im besonderen aber Kenntnis des eigenen Geschäftszweiges, der Organisationsgrundsätze und des Aufbaues der eigenen Arbeitgeberfirma, Statistiken aufstellen und lesen können, Bescheid wissen über Zahlungsverkehr, Wertpapier- und Rechtskunde. Das Fach «Psychologie» legt den Grund für das Verständnis und den richtigen Umgang mit den Mitmenschen, zur Selbsterkenntnis und zur Meisterung schwieriger Situationen. Richtige Kleidung, Takt und Umgangsformen, Schönheits- und Gesundheitspflege sind weitere Themen.

Ein fundiertes kaufmännisches Wissen, gepaart mit Eigenschaften wie Loyalität, Verschwiegenheit, Feingefühl, Freundlichkeit, Ausgeglichenheit, richtiges Verhalten, gutes Benehmen, Umsichtigkeit, speditives und zuverlässiges, ja fehlerloses Arbeiten, dazu eine Dosis «penser patron», d. h. sich in die Gedankengänge des Chefs einfühlen, das ist der Steckbrief der heutigen ausgebildeten und diplomierten Direktionssekretärin.

Aber welches ist nun ihre Stellung im Betrieb, um auf das Podiumsgespräch zurückzukommen? Der an der Diskussion beteiligte «Chef» ist der Meinung, dass die Sekretärin sich durch ihr Wissen, ihre gute Allgemeinbildung, ihr Verhalten gegenüber den Mitarbeitern und gegen aussen, somit durch ihre Persönlichkeit ihre Stellung selber schafft. Der «Vertreter des Ausbildungs-Institutes» beantwortete die an ihn gerichtete Frage, ob die Schule diese Voraussetzungen vermitteln könne, dahingehend, dass sie den Grund dazu legen, eine breites Wissen vermitteln, zur Selbständigkeit bis zu einem gewissen Grad erziehen, das Denkvermögen schulen, die Phantasie anregen und damit der Sekretärin die notwendige Sicherheit geben könne, so dass sie auch Selbstentscheide riskieren könne und wolle. Hingegen nicht anerzogen werden könnten die Eigenschaften Loyalität, Verschwiegenheit, Ausgeglichenheit, sondern nur auf die Folgen bei deren Fehlen aufmerksam gemacht werden. Die beiden «Sekretärinnen» finden, dass ihre Stellung auch von äusseren Umständen abhänge. Sie sollte definiert, der Kompetenzbereich umrissen, ihre Unterstellung abgeklärt sein. Es sollten ihr Vertrauensspesen zugebilligt, festgelegt werden, ob sie verantwortlich für das Abteilungssekretariat sei und sie somit Vorgesetztenfunktion, ob sie Unterschriftsberechtigung hat. Einverstanden sind die beiden Damen mit der Meinung, dass sie sich in gewissem Masse ihre Stellung und ihr Ansehen durch ihre Persönlichkeit und Vorbild sowie die notwendige Dosis Distanz mitschaffen können. — Nun, die Initiative aus den Anregungen dieses Gespräches liegt bei den Zuhörerinnen!

Als Auflockerung empfunden und mit Schmunzeln konsumiert wurde das Referat «Die Sekretärin aus der Sicht Aristoteles und seiner Nachfolger». Wurde von vielen Philosophen die Frau als zweitrangig, unvollkommen, als verfehlter Mann, zufälliges Wesen usw. bezeichnet, so stehen wir doch heute in der Zeit Karl Barths, wo die beiden Geschlechter als gleichberechtigte Partner einander würdigen, und zwar als Frau und als Mann.

Im «Super-Sekretariat», wie jede Sekretärin es sich nur wünschen kann, wurden neueste Maschinen und Apparate vorgeführt, so eine IBM-Magnetband-Schreibkopfmaschine, die Schreibarbeiten automatisiert; ein programmierbarer elektronischer Tischrechner, der auf Befehl speichert und gleiche Rechenvorgänge automatisch wiederholt; das Mikrofilmverfahren mit seiner platzsparenden Ablage; verschiedene Kopierverfahren.

Als Letztes nochmals eine auflockernde Instruktion, nämlich «wie Besucher im Büro bewirtet werden». Was für Getränke sollten in der Bar respektive im Kühlschrank (sofern vorhanden) stehen, was für Gläser werden verwendet, was kann als Frühstück, als Snack, als Zvieri, als Imbiss bei Nachtschicht wie und womit serviert werden. Viele kleine Probleme aus dem Zuhörerinnenkreis zeigten auch hier die Aktualität des Themas.

Da man ja nie ausgelernt hat, führt auch die Sekretärin, trotz ihrem Wissen, ein «life of learning». Dies und ihr ganzes Aufgabengebiet an sich machen ihren Beruf interessant und befriedigend. Die Frau ist aus dem Wirtschaftsleben nicht mehr wegzudenken, nicht nur ihrer Fähigkeiten, sondern auch ihres Wesens willen. So wünschen wir allen Chefs, dass sie noch möglichst viele Sekretärinnen zu solchen Fachkräften ausbilden lassen. Dabei denken wir nicht nur an ledige Damen, sondern auch an Mütter, die sich nach amerikanischem System in der Zeit weiterbilden, da sie der Kider wegen auf Berufsarbeit ausser Haus verzichten. **Alle Kräfte sind notwendig in der Wirtschaft.**

Bn

Die Adressen der Schweizerischen Frauenverbände,

die in Nr. 24 1965 des Schweizer Frauenblattes erschienen sind, können

als Sonderdruck zu Fr. 1.50

beim Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, Tel. (051) 34 21 24, oder beim Verlag des Schweizer Frauenblattes, 8401 Winterthur, Tel. 052/ 2 22 52, bezogen werden.

(Bitte **keine** Briefmarken als Zahlung!)

Die Frau in der Kunst

Ausstellung Georgette Boner in Zürich

In der **Rotapfel-Galerie** in der Zürcher Altstadt zeigt gegenwärtig die Malerin und Regisseurin **Georgette Boner** eine Kollektion von nahezu hundert in den letzten drei Jahren entstandenen Werken. Wir kennen die Künstlerin als eine Persönlichkeit, die abseits von jeder «modernen» Richtung ihren eigenen Weg, seit je in kompromissloser Lauterkeit gegangen ist. Und immer wieder staunt man über die Vielseitigkeit und Differenziertheit ihrer schöpferischen Begabung, die dem Religiösen zugewandt ist und auch der stillen lebensfrohen Schönheit der Welt. Sie macht es sich nicht leicht auf dem «Weg nach innen», den sie in Ehrfurcht vor allem, was ihr auf diesem Weg entgegentritt und entgegenleuchtet, geht, sei es das Wunder in Natur und Landschaft oder die Gnade religiöser Glaubenserfahrung, wie sie sich in der biblischen Ueberlieferung, in Mystik, Symbolik und Dichtung äussert. Es erstaunt nicht, dass die Künstlerin in den letzten Jahren vor allem um eine malerische Sinngebung von Dantes «Divina Comedia» gerungen hat. Sie findet für die Visionen des Dichters auf seinem Gang durch das «Paradiso» die bildhafte Lösung in Kreisen zarter und leuchtender Farben, durch die gleichsam der Mensch hindurchschreitet bis in den innersten Kreis eines grossen Lichtes, das seine Strahlen wiederum nach aussen wirft, den Blick mehr und mehr lenkend zu einer Offenbarung, vor deren undurchdringlichem Geheimnis der Mensch nur noch demütig verharren kann. «Es braucht eine in jahrelangem Umgang mit der Dichtung geläuterte Einfühlungskraft, um in der ausgebreiteten Pracht des Paradiesgesanges die Orte zu entdecken, wo sich die Schau des Dichters am dichtesten verdichtet hat», schreibt Prof. Theophil Spörri, der bekannte Zürcher Romanist, in einer Grussbotschaft an die Malerin, «und nun ist gerade an diesen Stellen das innerste Formgesetz des Paradieses am eindrücklichsten sichtbar: die ungeheure Spannung nämlich, die einen Geist bedrängt, der sich in einem höchsten Schwung der Inspiration zur Schau der reinen Essenzen erhebt und dabei sich der Beschränktheit seiner kreatürlichen Existenz bewusst bleibt. Gerade das kommt in Georgette Boners Bildern zum Ausdruck: der Abstand von der reinen Rundung vollkommener Lichtkreise zur begrenzten menschlich-irdischen Figürlichkeit.»

An den grossen, einen ganzen Ausstellungsraum für sich beanspruchenden Dante-Bilderzyklus schliessen sich weitere, von religiösen Themen und Motiven inspirierte Darstellungen an. Die protestantische Künstlerin zeigt hier einige ins Bildhaft-Symbolische transponierte Gestaltungen zum «Kyrie» und «Gloria» der katholischen Messe, drei in ihrer Intensität fesselnde Tuschbilder aus der Apokalypse und einige Oelbilder und Aquarelle, darunter eine in der Lichtwirkung, Farbenharmonie und Komposition besonders schöne Darstellung des «Daniel in der Löwengrube».

Das Licht ist es auch in vielen der anderen Bilder, dem sich Georgette Boner als der lebendigen und belebenden Macht unterwirft und hingibt. Im Aquarellzyklus «Fünfzehn Sonnenuntergänge von Bombay bis Genua» hat sie in seinen wechselnden Ausstrahlungen einzufangen gesucht. Auch über den Farbharmonien der Bilder aus Indien und Ischia liegt es in Zartheit wie in Kraft. Und dann sind da die Arbeiten der Zeichnerin Georgette Boner; manche von ihnen, so die ungemein subtil erfasste Zürichsee-Landschaft, gehören unseres Erachtens zum Schönsten dieser Ausstellung. Vergessen wir auch nicht den Hinweis auf einige intime Naturstudien in Tusche und Aquarell und ebensowenig den Zyklus «Zirkus und Theater», in dem es so prächtige Blätter wie den «Elefanten», das «Nilpferd», die «zwei Clowns» und den «Maskenspieler» gibt. Sie führen in die Nähe des Wirkens der Regisseurin, die just in diesen Wochen einem künstlerisch interessierten Publikum einen neuen Beweis ihrer Könnerschaft geschenkt hat.

Georgette Boners neueste Regieleistung

Im **Theresianum Ingebohl** hat Georgette Boner «Das Apostelspiel» des österreichischen Dichters **Max Mell** gemeinsam mit Sr. **Ethelred Steinacher** neu inszeniert. Wir haben das bekannte Werk schon des öfteren in Aufführungen von Berufsschauspielern wie von Laien gesehen, doch niemals hat sein religiöser Gehalt so unmittelbar zu uns gesprochen wie diesmal. Und zwar liegt das daran, dass die Regisseurin Georgette Boner der einfachen Fabel von dem naiv-gläubigen Mädchen in der abgelegenen Berghütte, das in zwei Böses planenden Landstreichern die Apostel Johannes und Petrus zu erkennen meint, durch kindliches Vertrauen eine Wandlung in den Seelen der beiden herbeiführt und das Unheil von sich und seinem alten Grossvater abwendet, eine von der üblichen Aufführungspraxis abweichende Bühnengestaltung gegeben hat. Sie setzte nämlich die zwölf Apostel der Bibel in weissen Gewändern rechts und links als Sprechchor an die Rampe, wo sie jene Sätze des alten Grossvaters zu sprechen haben, die zeitlos Schicksalsvolles in der Beziehung des Menschen zu Gott aussagen. Dadurch erhielt das Ganze den Charakter eines auch direkt zu den Zuhörern und Zuschauern aufrufenden und mahnenden Weihespiels, zu dem auch Béla Bartoks Musik sehr gut passte. Und die Hingabe, mit der die Schülerinnen des Theresianums sich in ihre Rollen eingelebt hatten, wurde für das zahlreich erschienene Publikum zum nachhaltigen Erlebnis.

M. Ns.

Ausstellung Verena Knobel in der AAA in Ascona

Zurzeit zeigt Verena Knobel in einer kleinen Sonderschau im Hause der Associazione Artisti Asconesi eine Auswahl ihrer Arbeiten: Aquarelle, Oel, Radierungen, Wandteller und Keramikkacheln. Wir lernen in ihr eine Malerin kennen, die zeichnen kann und die Technik des Aquarells beherrscht. Die Mehrzahl ihrer Aquarelle sind im Tessin entstanden, sie zeigen die Leichtigkeit und Helligkeit der Tessiner Atmosphäre. Sie findet sie im wesentlichen im Spiel der verschiedenen grünen Töne. Sie wählt nicht touristisch bekannte Motive, sondern malt in den Tessiner Tälern und in Cadogno, wo die Künstlerin ihren Wohnsitz hat, zusammen mit ihrer Schwester, der Schriftstellerin Betty Knobel, wenn sie sich im Tessin aufhalten.

Ausser Landschaften zeigen ihre Porträts, auch in Aquarelltechnik ausgeführt, das Können der Künstlerin. Anders in den Farben und im konstruktiven Aufbau sind ihre Blätter aus Bornholm, die sich mitunter vom Traditionellen, das die Malerin pflegt, loslösen.

In der Darstellung verschiedener Blumen und Blütenzweige spricht sich die Sensibilität von Verena Knobel aus. Ausgezeichnet sind ihre Radierungen aus dem Jahr 1944. Es sind Gruppen von Kindern in ihrer typischen Haltung und ihrem Verhalten, treffend und mit sicherem Strich wiedergegeben.

Etwas Neuartiges bringt die Künstlerin in ihren Keramikkacheln, von denen leider nur zwei ausgestellt sind. Es sind Kacheln mit Tessiner Landschaften, und man hätte gern gewusst, in welcher Weise sie bei uns verwendet werden. Kachelöfen werden ja in unseren Landstrichen nicht mehr benötigt, sie sind inzwischen Museumsstücke geworden ,abgesehen von den heute elektrisch geheizten Kachelöfen, die bemalt werden. Ich könnte sie mir einzeln in Kachelwänden von Badezimmern als Dekoration sehr hübsch vorstellen, auch zu Tischplatten für Gartentische verarbeitet.

Wenn auch bei den Aquarellen mitunter zu viel Gewicht auf den Vordergrund gelegt wird, so zeichnet sich die Mehrzahl der ausgestellten Arbeiten durch einen guten Bildausschnitt aus.

tz

Frau Dr. h. c. Kurz Ehrenmitglied des Schweizerischen Friedensrates

E. P. D. Im Mittelpunkt der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Friedensrates in Zürich stand die Ernennung von Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz zum Ehrenmitglied. Sie übernimmt damit die Nachfolge des verstorbenen Neuenburger Philosophen, Professor Edmond Privat.

Seine Aufmerksamkeit schenkt der Schweizerische Friedensrat auch Fragen einer aktiven schweizerischen Aussenpolitik und insbesondere der Aufklärung des Schweizervolkes über den sich aufdrängenden Beitritt der Schweiz zur UNO.

Staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend

Dr. Emilie Bosshart

III.

Siehe auch in Frauenblatt Nr. 10 und 11 vom 20. Mai bzw. 3. Juni 1966

Dass die Kinder die Erwachsenen genauer beobachten, als diese oft annehmen, kommt bei solchen staatsbürgerlichen Besprechungen oft zum Ausdruck. Da hört man z. B.: «Mein Vater wirft die leeren Zigarettenpäcklein auch nur auf die Strasse.» «Meine Mutter tritt auch ins hohe Gras, um Blumen zu pflükken.» «Männer und Frauen werfen Abfälle in die Gärten und Anlagen.» «Erwachsene überqueren die Strasse nicht auf dem gelben Streifen.» Eine erheiternde Beobachtung habe ich auf dem Rütli gemacht. Einer der Lehrer der vielen anwesenden Schulklassen fragte unter seinen Kollegen, wer eine Ansprache halten wolle bei der Fahne auf der Rütliwiese. Er liess dann seine Schüler sich lagern und hielt eine feierliche Vaterlandsrede, in der er vom «heiligen Boden» sprach, auf dem die Schüler sich bewegten. Nachher liess er seine Klasse antreten und marschierte ab. Die zurückbleibenden Schüler einer andern Klasse stellten empört fest, dass die abziehende Klasse Konservenbüchsen, Orangenschalen, Papiersäcke auf dem «heiligen Boden» hatte liegen lassen!

Welche konkrete Form staatsbürgerliche Erziehung immer annehme, das Wesentliche besteht immer darin, dass der Einzelne von seiner Person absehen und für die andern, für die Allgemeinheit denken, fühlen, handeln lerne. Diese Fähigkeit ruht in jedem Menschen, schon im Kinde; nur muss sie geweckt und gekräftigt werden. Es handelt sich um eine allgemeinmenschliche Anlage, die auch in den Mädchen, ja man ist versucht, zu sagen, besonders in den Mädchen ruht. Wenn aber die Fähigkeit, für andere zu sorgen, nur auf die eigene Familie bezogen wird, so resultiert daraus keine schöne Gemeinschaft; das Ego der Frau erweitert sich lediglich zum Ego der Familie, es entsteht der Familienegoismus. **Das richtig erzogene Mädchen** wird zur echten Frau und Mutter, **die fähig ist, ihre mütterlichen Gefühle auch auf Menschen ausserhalb ihrer Familie zu beziehen.** Sämtliche Hilfswerke beruhen auf dieser Einstellung dem andern Menschen gegenüber. Auch auf die Frau selbst wirkt es zurück, wenn sie für die Allgemeinheit denkt und sorgt, wie Schiller bemerkt hat, wenn er schreibt:

«Im engen Kreis verengert sich der Sinn;
es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwekken.»

Für die Allgemeinheit denken, das ist es, was als Sachlichkeit im politischen Gespräch zu bezeichnen ist. Diese Sachlichkeit bedeutet nicht Gefühllosigkeit, sondern Absehen von persönlichen Interessen und Einsatz für die Allgemeinheit. Die Uebung dieser Haltung ist für die Persönlichkeit von grösster Bedeutung. Als reif kann nur eine Persönlichkeit bezeichnet werden, die die Stufe erreicht hat, wo sie auf einen persönlichen Vorteil zu verzichten vermag, wenn ein wertvolles Ziel aller in Frage steht, wenn eine Aufgabe der Allgemeinheit ruft. Weil zur staatsbürgerlichen Erziehung die Erziehung zur Objektivität im eben bezeichneten Sinne gehört, ist sie so wertvoll für den Menschen.

Freiheit als Erziehungsziel

Staatsbürgerliche Erziehung muss sich auch mit dem **Freiheitsproblem** auseinandersetzen. Jedes Kind will sich frei betätigen, bedarf der Freiheit zu seiner allseitigen Entfaltung. Wenn aber ein an sich guter Gedanke verabsolutiert wird, so schlägt er in der Erziehung wie überall im Leben in sein Gegenteil um.

Das gilt in der Gegenwart für die an sich so hochwertige Freiheitsidee. Kinder, die man in jeder Hinsicht tun lässt, was sie nur wollen, entwickeln sich nicht nur zu Tyrannen in der Familie und in ihrer Umgebung überhaupt, sondern sie werden gleichzeitig Sklaven ihrer eigenen Launen, Triebe, Leidenschaften. Es kann nicht genug betont werden, dass Kinder zu ihrer guten Entwicklung **Freiheit und Bindung** kennenlernen müssen. Freiheit im individuellen Spiel; Bindung an die Familienordnung. Das ist eine gute Formel. Freiheit im individuellen Spiel ermöglicht dem Kind, seine persönlichen Anlagen zu betätigen, selbständig zu urteilen, zu wählen, zu entscheiden. Bindung an die Gemeinschaftsordnung zwingt es zur Regulierung seiner Triebe, zur Selbstbeherrschung. Nur der Mensch, der sich selbst beherrschen kann, ist wirklich frei; denn nur er übt die Fähigkeit, die nötig ist, seinem Gewissen und seiner Einsicht zu folgen, wenn seine Triebe ihn in entgegengesetzte Richtung drängen.

Freiheit wird heute sehr oft falsch verstanden und falsch verwendet in der Erziehung. Mit dem Hinweis auf das Stichwort «moderne Erziehung» überlässt man kleine Kinder ihren Launen und Trieben und erwartet dann merkwürdigerweise, dass sie eines Tages fähig seien, sich als Erwachsene dem Sittengebot und den Gesetzen des Staates zu fügen, wundert sich über das Randalieren der Halbstarken und über die Zunahme der Jugendkriminalität. Der Bereich der Freiheit kann nicht am Anfang des Lebens am grössten sein, sondern umgekehrt: er sei anfänglich klein, werde dann allmählich erweitert, in dem Mass, wie Vernunft und Gewissen des Heranwachsenden auf sein Handeln Einfluss gewinnen.

Nicht alle Kinder vertragen gleichviel Freiheit. Ein Kind, das seine Schulaufgaben und seine häuslichen Pflichten sorgfältig und regelmässig erledigt, kann gut seine schulfreie Zeit selbst einteilen und über sie verfügen. Kinder dagegen, die ihre Hausaufgaben überhaupt nicht oder nur flüchtig lösen oder erst davon reden, wenn sie der Mutter etwas helfen oder wenn sie zu Bett gehen sollten, müssen zur richtigen Zeiteinteilung angeleitet werden. Kinder, die sich stundenlang auf Sportplätzen, im Schwimmbad oder auf der Strasse aufhalten, die tagsüber Radio und Fernsehen in Funktion setzen, wann und wie es ihnen beliebt, die abends nach Tisch noch Radio hören oder am Fernsehen sitzen statt schlafen zu gehen, Kinder, die eine halbe Stunde vor der Mahlzeit noch schlecken, sind erzieherisch zu wenig betreut.

Freiheit gewähren oder versagen ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel. Einem Kinde, das von sich aus richtig handelt, kann Freiheit unbedenklich gewährt werden. Missbraucht es aber die Freiheit, so muss man sie einschränken. Kinder sollten schon früh erfahren, dass **Freiheit so weit reicht wie selbständige Verantwortung.**

Auch Jugendliche bedürfen noch erzieherischer Hilfe. Je besser ein Kind erzogen worden ist, um so besser verhält es sich als Jugendlicher zwischen 15 und 20 Jahren. Aber immerhin bedarf der Jugendliche noch erzieherischer Betreuung, nur sollte diese andere Formen annehmen als in der Kindererziehung. Bei laxer Erziehung nehmen im allgemeinen die Verfehlungen zu. Manches Mädchen und mancher Junge hätte vor Abwegen bewahrt werden können, wenn sie als Kinder richtig erzogen und als Jugendliche ihren Anlagen entsprechend geleitet worden wären.

Die Erziehung zur Freiheit steht zur staatsbürgerlichen Erziehung in engster Beziehung. In einer freien Demokratie sollten die Staatsbürger und Staatsbürgerinnen fähig sein, aus freier Entscheidung das Gute zu wählen für den Staat und sich für das Gute einzusetzen. Je grösser der Spielraum ist, den der Staat für die individuelle Betätigung offen lässt, und je vielgestaltiger die Formen der freien politischen Mitarbeit im Staate sind, um so wichtiger und dringlicher ist die Erziehung der Heranwachsenden zum richtigen Gebrauch der Freiheit. Wenn die westlichen Demokratien der gebundenen «Demokratie» des Ostens auf die Dauer überlegen sein wollen, so müssen sie schleunigst dafür sorgen, dass ihre Jugend besser erzogen wird als die Jugend in den Oststaaten. Dort geniessen zwar die Menschen wenig Freiheit, lernen sich aber schon früh für den Staat einsetzen; Einsatz für den Staat gilt im Sowjetstaat als höchste Tugend. Wenn wir schon die östliche Staatsform nicht anerkennen, so können wir doch der Idee des Einsatzes Anerkennung nicht versagen. Einsatz für eine Idee formt den Charakter. Wenn wir erreichen könnten, dass sich unsere Jugend für unsern ethisch wertvollen Staatsgedanken erwärmen und einsetzen würde, hätten wir für die nächste Generation das Maximum erreicht.

Staatsbürgerliche Bildung

Zu den bisher genannten Faktoren staatsbürgerlicher Erziehung — Erziehung zur Freiheit und Gemeinschaftserziehung — tritt der dritte, an den meistens in erster Linie gedacht wird, nämlich **staatsbürgerliche Bildung.** Sie vermittelt Kenntnis der Zwecke des Staates, der Formen, in denen sich das politische Leben abspielt, der Aufgaben, mit denen sich der Staat befasst. Staatsbürgerliche Bildung kann sich nur in Verbindung mit Gemeinschaftserziehung und Erziehung zur Freiheit im besprochenen Sinne fruchtbar auswirken für Mensch und Staat.

Gemeinschaftserziehung und Erziehung zur Freiheit schaffen die menschlich wertvolle Basis für die Staatskunde und die Anwendung ihrer Ergebnisse in der Praxis.

Staatsbürgerliche Bildung kann auf zwei Arten erfolgen: durch Eingehen auf staatliche Anliegen und Gegebenheiten, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, oder durch systematische Einführung in Verfassung und Gesetze, in Rechte und Pflichten der Staatsbürger, in die Funktionen der Behörden und der politischen Parteien. In der Familie und in der Primarschule kommt die erste Art in Frage, nämlich staatsbürgerliche Bildung in Form von Gelegenheitsunterricht. In Sekundarschulen, Berufsschulen, Mittelschulen sollte staatsbürgerlicher Unterricht systematisch geboten werden.

Der staatsbürgerliche Unterricht ist wie alle Bildung im grossen und ganzen **Sache der Kantone.** In den welschen Kantonen hat die «Instruction civique» in allen Schulen eine grössere Rolle gespielt und wird immer noch ernster genommen als in den deutschsprachigen Kantonen. Auch in den höhern Mädchenschulen war und ist «Instruction civique» obligatorisch. Der **Bund** hat bisher nur eine Vorschrift erlassen für Staatskunde an gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen. Staatskunde wird als obligatorisches Fach auch für Lehrmädchen erteilt.

In der **Familie** kann staatsbürgerliche Bildung vermittelt werden, wenn die Eltern es verstehen, die gegebenen Situationen auszuwerten. Wo im Tischgespräch oder am Familienabend politische Tagesfragen, Abstimmungsvorlagen und Zukunftsaufgaben des Staates besprochen werden, wachsen die Kinder ganz von selbst in den Staat hinein, fragen, wenn sie etwas interessiert und lernen am Beispiel der Eltern sachlich diskutieren.

In der **Primarschule** wächst staatsbürgerliche Bildung organisch aus dem Unterricht heraus, **insofern sich Lehrer und Lehrerinnen der Sachlage im konkreten Falle bewusst sind.** Insbesondere bieten die Fächer Heimatkunde und Geschichte häufig Anstoss zu staatsbürgerlicher Schulung.

Heimatkunde der vierten Klasse ist eines der schönsten und reichhaltigsten Unterrichtsfächer der Primarschule. Da sollen die Viertklässler in die kulturelle, historische, geographische Eigenart der nächsten Heimat, nämlich des Wohnortes, eingeführt werden. Durch Anschauen von Bauwerken, plastischem Schmuck, Dokumenten im Ortsarchiv, Bildern aus alten Zeiten, ist der Sinn für kulturellen Wandel, für geschichtliches Werden und nicht zuletzt für das gegenwärtige Leben zu wecken. Heimatkunde ist ein sehr dankbares Fach. Die Kinder freuen sich am dargebotenen Stoff und können nie genug davon bekommen. Nur muss kindgemäss vorgegangen werden, d. h. **von den Dingen aus, die die Schüler aus eigener Anschauung kennen.** In Winterthur können die Kinder z. B. die Aufgabe bekommen, Häusernamen oder Gedenktafeln oder alte Portale oder plastischen Schmuck an Gebäuden in den Strassen der Altstadt zu suchen. Burgen der Umgebung werden besichtigt, Ueberreste aus alten Zeiten in Museen angeschaut. Oft kommen bei Bauarbeiten Fundamente früherer Bauten zum Vorschein. Vom Kirchturm oder von einer Anhöhe aus kann die Altstadt oder ein Dorfkern betrachtet werden. Die konkreten Zeugen alter Zeiten wecken in den Kindern Interesse, und es werden allerlei Fragen laut. Alte Brunnen lenken die Aufmerksamkeit auf die frühere Wasserversorgung. Aufgerissene Strassen, an denen es ja nie mangelt, lassen die vielen unterirdischen Leitungen der Kanalisation, der Wasserversorgung, der Strassenbeleuchtung, der Telephonanlagen sehen. Aus der Ortsgeschichte ist ersichtlich, wie Werke aus privater Initiative geschaffen und später im Interesse aller von der Gemeinde übernommen worden sind. An der Marktgasse in Winterthur haben sich z. B. zuerst Nachbarn zusammengetan und zwischen ihren Häusern eine Laterne aufgehängt; erst später hat die Stadt die Strassenbeleuchtung übernommen. Fast alle Gemeindewerke und auch staatliche Unternehmungen, z. B. die Post, haben ihren privaten Ursprung. So können die Kinder einsehen, dass der **Zusammenschluss zur politischen Gemeinde der Durchführung von Aufgaben im Dienste der Allgemeinheit zugute kommt.** Dass das Gemeinwesen zur Durchführung seiner Aufgaben finanzielle Mittel benötigt, leuchtet den Schülern ein, und so kommen sie auf die Steuern zu sprechen. Jetzt wird den Kindern klar, wie wichtig es ist, Eigentum der Gemeinde schonend zu behandeln.

Hübsche Ansatzpunkte für staatsbürgerliche Schulung bietet die Baugeschichte. Viele öffentliche Gebäude haben ursprünglich andern Zwecken gedient. Aus den Orientierungstafeln der heutigen öffentlichen Gebäude lernen die Kinder allerlei Namen städtischer Funktionen und Aemter kennen. Auf ihre Fragen werden den Zehnjährigen natürlich einfache Antworten erteilt. Aber das Interesse am politischen Bereich ist geweckt und kommt bei vielen Gelegenheiten wieder zum Ausdruck.

Von der fünften Klasse an bietet **Geschichte** häufig Anregung zu staatsbürgerlicher Bildung. Kulturgeschichte, Rechtsgeschichte, Verfassungsgeschichte werden berührt. Um die historischen Verhältnisse für die Schüler verständlich zu machen, muss immer wieder das Leben der Gegenwart zum Vergleich herangezogen werden. Im Zusammenhang mit der Besprechung der Brunschen Umwälzung, dem Uebergang von der Feudalherrschaft zur Zunftherrschaft in der Stadt Zürich, wird oft von den Kindern die Frage der politischen Rechte in der Gegenwart aufgerollt. Die Erweiterung des Kreises der an den politischen Geschäften Beteiligten von den aristokratischen Geschlechtern zu den Gewerbetreibenden führt die Schüler zum Hinweis auf die heutigen Verhältnisse. Immer sind Kinder da, die finden, es sei ungerecht, dass nur die Männer stimmen dürfen, die Frauen aber nicht.

Es tauchen aber auch sämtliche Vorurteile auf gegen die Mitarbeit der Frauen im Staate, die die Kinder von den Erwachsenen ihrer Umgebung gehört haben. Die Frage der Gerechtigkeit spielt immerhin bei den geistig gut entwickelten Elfjährigen eine bedeutende Rolle.

In der Primarschule kommt es darauf an, dass die Schüler die **Realität des Staates an konkreten Verhältnissen erleben.** Sie brauchen nicht alles, was der Staat leistet und fordert, zu kennen; aber sie sollten im gelegentlich erteilten staatsbürgerlichen Unterricht den Staat als Lebensmacht erfahren, die auch sie persönlich etwas angeht, der sie allerhand zu verdanken haben und der gegenüber Pflichten zu erfüllen sind.

Für **Sekundarschulen und Mittelschulen** ist Staatskunde als Teil des Geschichtsunterrichtes oder als separates Fach im Lehrplan vorgesehen. Es gibt Sekundarlehrer, die ihre Klassen in eine Gemeinderatssitzung, eine Kantonsratssitzung, eine Nationalratssitzung führen und vor- oder nachher die Geschäfte mit ihnen besprechen. Einzelne Mittelschullehrer führen in ihren Klassen Diskussionen durch über staatliche Belange. Von der Sekundarschule an werden die Aussprachen von Jahr zu Jahr sachhaltiger, und der Einblick in die Problemlagen wird erweitert, so dass es durchaus möglich ist, mit Maturanden aktuelle Fragen des Gemeinwesens zu diskutieren und damit die Schüler auf die Teilnahme am politischen Leben vorzubereiten.

Einen Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung stellen die **Jungbürger- und Jungbürgerinnenfeiern dar,** die in den Städten und in manchen Gemeinden des Kantons Zürich eingeführt worden sind. Bei diesem Anlass werden den Zwanzigjährigen Bundesverfassung, Kantonsverfassung, Gemeindeordnung und ein Bürger- und Heimatbuch für die Jungbürger, ein Bürgerinnen- und Heimatbuch für die Jungbürgerinnen geschenkt, sofern diese Gaben nicht jedem Einzelnen zugeschickt worden sind. Das **Zürcher Bürgerinnen- und Heimatbuch** enthält einen Abschnitt «Staat und Bürger» und eine kleine Rechtslehre, beides von Frauen verfasst. Wie weit Jungbürger und Jungbürgerinnen das geschenkte Bildungsgut zu ihrer staatsbürgerlichen Schulung benützen, hängt nicht nur von den persönlichen Anlagen und Interessen ab, sondern sehr stark von der bisherigen staatsbürgerlichen Erziehung in Schule und Familie.

Möglichkeiten staatsbürgerlicher Bildung gibt es noch viele. In Tageszeitungen, Vorträgen, Kursen kann sich jedermann die nötigen Kenntnisse holen. Ob von den gebotenen Möglichkeiten Gebrauch gemacht werde, ist eine andere Frage. Die Beziehungen unserer jungen Leute zum Staat sind im allgemeinen eher locker. Interesse für Sport, Film, Technik und allerlei Vergnügen sind verbreiteter und intensiver als Teilnahme an staatlichen Anliegen. Nicht nur wenige Jungbürgerinnen, auch wenige Jungbürger nehmen aktiven Anteil am politischen Leben, kümmern sich um politische Tagesfragen, nehmen Teil an orientierenden Versammlungen der politischen Parteien. Wenn die politische Mündigkeit der Jugend nicht unter Bezugnahme auf die in der Gegenwart im Durchschnitt später erreichte geistige und charakterliche Reife hinausgeschoben werden soll, muss die **staatsbürgerliche Erziehung der Jugendlichen intensiviert werden.**

«Das Gute kommt nicht von selbst, es bedarf der Anstrengung», hat Eugen Huber, der Schöpfer unseres Schweizerischen Zivilgesetzbuches, geschrieben. Es muss etwas unternommen werden, damit sich ein Gedanke verwirkliche. Folgende Massnahmen könnten dazu beitragen:

Sorgfältige Einführung der Lehramtskandidaten an den Lehrerbildungsanstalten in die Möglichkeiten staatsbürgerlicher Erziehung in der Volksschule, und Fortbildungskurse für Lehrer im Amt zu demselben Zwecke.

Staatskunde und Diskussion politischer Fragen an Mittelschulen für alle Schüler, wie es von einzelnen Lehrern durchgeführt wird.

Einführung von Staatskunde an obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen.

Vermehrte Berücksichtigung aktueller politischer Fragen im Tätigkeitsprogramm der Frauenverbände, wobei ein jeweiliger Zusammenschluss mehrerer Frauengruppen zweckmässig wäre.

Die Jugendlichen können für Beteiligung und Mitarbeit im Staate gewonnen werden, wenn ihre **Beziehungen zum Staat mit positiven Erlebnissen verbunden sind.** Dafür sind die Erzieher verantwortlich. Sie müssen erst selbst persönlich den Staat als reale Lebensmacht erkennen und bejahen und sich mit den konkreten Aufgaben auseinandersetzen. Die **positive Einstellung zum Staat,** die sich bei aller begründeten Kritik in der praktischen Haltung auswirkt, **erweckt das Vertrauen der Jugendlichen.** Nicht nur Väter und Mütter, Lehrer und Lehrerinnen müssen die richtige Haltung zum Staat vorleben, sondern jeder voll entwicklungsfähige Erwachsene. Jedermann hat Gelegenheit, im Umkreis seiner Betätigung, sei es in der Familie oder im Beruf, den Staat als Aufgabe in sein Denken, Fühlen und Wollen einzubeziehen. **Den Frauen fällt dabei eine ganz besondere Aufgabe zu. Sie sollen der Jugend vorleben, wie man als geistig interessierter und sozial vielseitig beanspruchter Mensch aus innerer Anteilnahme für die menschlich wichtigen Anliegen politisch hellhörig wird, sich mitverantwortlich fühlt für alles, was im Staate geschieht, und sich daher aktiv für die Lösung der Aufgaben einsetzt.**

(Schluss)

Der Artikel

Staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend

von Dr. Emilie Bosshart

ist unter Mitwirkung der Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung als **Separatdruck** erschienen.

Preis pro Exemplar Fr. 1.30
ab 20 Exemplare Fr. 1.— pro Exemplar.

Bestellungen nimmt entgegen:

Administration Schweizer Frauenblatt,
8401 Winterthur, Postfach 210
(bitte keine Briefmarken einsenden!).

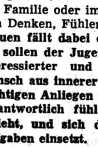
Zum Hinschied von Dora Fröhlich, Aarau

Im Alter von 82 Jahren starb in Aarau die Gründerin und langjährige Präsidentin der Frauenstimmrechtssektion Aargau, Fräulein Dora Fröhlich. Ein gnädiges Geschick hat ihr die körperlichen und geistigen Kräfte fast bis zur letzten Stunde erhalten und eine lange Leidenszeit erspart. Ihre Schwester und Hausgenossin, Missionarin Elma Fröhlich, pflegte die Dahingegangene und trauert mit einem grossen Verwandten- und Bekanntenkreis um sie.

Dora Fröhlich war zeit ihres Lebens mit vielen Menschen treu verbunden. Inmitten einer 18köpfigen Kinderschar in Ennenda aufgewachsen, lernte sie schon früh, sich einer Gemeinschaft einzufügen und mit ihr einem als gut erkannten Ziele zuzustreben. Die Ausbildung für ihren spätern Beruf holte sie sich im Welschland, in England, in Wiesbaden und sogar in Bulgarien. Im Jahre 1916 eröffnete sie in Aarau eine Christliche Buchhandlung, die sie bis 1951 mit Erfolg und Wertschätzung führte. Sie setzte sich, wo sie konnte, für eine christliche Lebenshaltung ein, und versäumte bis vor wenigen Wochen keinen Gottesdienst und andere kirchliche Veranstaltungen, wenn ihr auch der Gang von ihrer tiefgelegenen Wohnung in die Stadt hinauf nach und nach beschwerlich wurde.

Das Bibelwort «Gerechtigkeit erhöht ein Volk» bedeutete ihr Ansporn und Aufgabe, die politische Gleichberechtigung der Frauen zu erkämpfen. Schon in den ersten Jahren ihres Wirkens in Aarau trat sie dem Verein für «Frauenbildung und Frauenfragen» bei. Nach dessen Verwandlung in die Aargauische Frauenzentrale gründete sie mit einigen Gleichgesinnten die «Sektion Aarau des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht», heute kantonal organisiert. Von 1941 bis 1960 präsidierte sie diesen Verein und unternahm während dieser Zeit einige Aktionen zur Förderung des Frauenstimmrechtsgedankens. Die erfolgreichste davon war die Vorarbeit für die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechts im Kanton Aargau, dem die protestantischen Stimmbürger 1961 zustimmten. Wie freute sie sich darüber und ebensosehr über die drei Kantone Waadt, Neuenburg und Genf, die schon vor 7 Jahren die Frauen als politisch mündig erklärten. Mit Spannung verfolgte sie die jetzt von neuem einsetzende Diskussion um das Erwachsenenstimmrecht im Aargau und einigen andern Kantonen, die Einführung durfte sie nicht mehr erleben. Doch — sie hat die Fackel weitergegeben, und es ist nun an uns, diese nicht erlöschen zu lassen, in steter Dankbarkeit der Pionierin Dora Fröhlich gedenkend.

D. J.



Zehn vor zwölf

In zehn Minuten ein fixfertiges Essen mit Scolari-Teigwaren und der feinen Stella Bolognese Sauce. Nur Fr. 1.– pro Person!

Scolari

7D

Liebe Abonnentin!

Eine ausländische Leserin schrieb uns spontan: «...die Schweizerin hat zwar noch kein Stimmrecht, aber das ‚SCHWEIZER FRAUENBLATT'. Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das ‚Frauenblatt' zu beneiden...»

Wenn Sie auch dieser Ansicht sind und unserem Blatt neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion
Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Bitte hier ausschneiden

und an den Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», 8400 Winterthur, Postfach 210, zu senden.

Name

genaue Adresse

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
Elsa Würz-Kuenzy, Luftmattstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, dass die nächste Seite der VSH-Mitteilungen erst wieder in der Ausgabe des Schweizer Frauenblattes vom 26. August erscheint.

Indem wir allen recht schöne Ferien wünschen, grüssen wir Sie freundlich. Der Vorstand

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40–6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92

Wir wünschen allen unsern Mitgliedern schöne Ferien und gute Erholung.

Gemütlicher Waldspaziergang in die Hard, mit anschliessendem Zvieri im Restaurant Waldhaus.

Donnerstag, den 14. Juli, 15 Uhr, an der Tramendstation Nr. 3.

Freitag, den 19. August, verbinden wir einen Spaziergang mit der

Besichtigung des Versuchsgartens Haubensak

Treffpunkt: 14.30 Uhr, Endstation Binningen (Tram Nr. 7), oder Neuweilerplatz (Tram Nr. 18), dieser Weg ist ca. 10 Minuten länger. Im Holeeschloss finden wir uns nachher zu einem gemütlichen Hock.

Stricken: Dienstag, den 12. Juli, im Rest. Sans-Souci. Im Monat August fällt das Stricken wegen Ferien aus.

Bäschele: Wegen den Ferien fällt das Bäschele im Juli aus. Schöne Ferien wünscht die Leiterin und hofft auf rege Teilnahme am 25. August.

Chörli: Wiederbeginn der Proben am 5. Juli.

Auf fröhlicher Fahrt

Früh morgens, bei strahlendblauem Himmel starteten wir in zwei Autocars zu unserem Sommerausflug. Es war eine weite Reise geplant, in eine Gegend, welche wir Basler nicht so oft besuchen. Oberiberg war das Ziel. Zürich hatten wir bald erreicht. Nach einer kurzen Kaffeepause im «Neuenhof» ging es weiter dem Zürichsee entlang. Unser Chauffeur fuhr uns mit Stolz über die vor kurzem eröffnete Autobahn, welche mit den Ausblicken auf den See zu befahren ein Vergnügen ist.

In Einsiedeln besuchten wir die erhabene Klosterkirche. Weiter ging es dann dem grossen Sihlsee entlang mit seinen vielen neuen Ferienhäusern. Hier sahen wir zum erstenmal die Berge, die höchsten noch mit Schnee bedeckt.

Jetzt freuten wir uns, bald am Ziel zu sein, langsam meldete sich der Hunger und vor allem der Durst. Wir wurden nicht enttäuscht; das Mittagessen im Posthotel war reichlich und gut. Es blieb uns noch genug Zeit zu einer Siesta im Garten oder zu einem Orientierungsspaziergang. Tief zogen wir noch einmal die gute Luft ein und schon gab unser Chauffeur das Zeichen zur Rückfahrt. Noch einmal fuhren wir dem Sihlsee, dann durch die Rosenstadt Rapperswil rechtsufrig dem Zürichsee entlang. Am Katzensee gab es noch einen Zvieri-Halt, den wir im schattigen Garten sehr genossen. Schnell verging die Zeit und schon stiegen wir zur letzten Strecke ein. Ein herrlicher Sonnenuntergang krönte unsere schöne, genussreiche Fahrt.

Frau Käppeli danken wir; denn sie hatte die ganze Reise organisiert. *I. P.*

Der Vortrag:

Die Post im Wandel der Zeit

hat wirklich gehalten, was wir erwartet haben.

Herr Löw, Leiter des Postcheckamtes, schilderte uns anschaulich den Weg des Postwesens aus früherer Zeit bis heute ins Zeitalter der Elektronik. Die anschliessende Führung durch die neuen Büros und Arbeitsräume zeigte uns dann den gewaltigen Fortschritt der Technik auf diesem Gebiete. Dieser Blick, sozusagen hinter die Kulissen, gab uns einen Einblick in die grosse, gewaltige Arbeit, welche geleistet wird, damit wir unsere Geld- und Postsendungen pünktlich erhalten.

Gleichsam als Dessert führte uns ein Film mit einem Postauto ins Wallis. Er liess in uns eine Vorfreude für die kommenden Ferien in unserer schönen Heimat wach werden.

Herrn Löw und seinen Mitarbeitern danken wir an dieser Stelle noch einmal für den aufschlussreichen Vortrag. *L. P.*

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tels (032) 2 71 88, 2500 Biel
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25–4207
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

Stricknachmittage: Donnerstag, den 14. und 18. Juli, jeweils um 14.30 Uhr im Farelhaus.

Wandern: An den turnusgemässen Donnerstagen, da kein Strikken stattfindet. Auskunft wie üblich.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau M. Hagmann-Schmid, Sonnhaldenstr. 21, Tel. (062) 5 25 16, 4600 Olten.

Unsere nächste Monatsversammlung findet am 5. Juli 1966 um 20 Uhr im Rest. Coq d'Or statt.

Eventuell wird uns Fräulein Jost (Hebamme) einen Vortrag über die Gesundheit halten. Der Vorstand

Nachträglich möchten wir noch den Vortrag mit Lichtbildern von Herrn H. Häusler, Olten, Bergstrasse 10, erwähnen: «Sorgenkinder — Sonnenkinder, geistig Invalide». Damit diese Sorgenkinder ein neues Heim (zur Ausbildung) erhalten, wird im Laufe des Jahres (September—Oktober), um die nötigen Geldmittel aufzutreiben, ein Bazar durchgeführt.

Macht alle mit! Meldet euch bei Frau Baumann, Vizepräsidentin, Paul-Brand-Strasse 12, Olten, Tel. 5 63 84.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B Mächler-Dettwiler, Anton-Graffstrasse 75, Tel. (052) 2 10 09, 8400 Winterthur.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84–1108.

Wie üblich führen wir auch dieses Jahr in den Ferienmonaten Juli und August keine Veranstaltungen durch. Wir wünschen allen unsern Mitgliedern mit ihren Familien eine erholsame Ferienzeit!

Auf Wiedersehen im September; bis dahin grüsst herzlich

der Vorstand

Die näheren Mitteilungen betr. unserem *Ausflug im September* folgen in einer der nächsten Zeitungsnummern, wir bitten um gefl. Beachtung!

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau D. Gantenbein, Allenmoosstr. 101, Tel. (051) 46 87 81, 8057 Zürich.
Quästorin: Frau H. Seifert, Rebbergstr. 1, Tel. (051) 42 51 36, 8037 Zürich.

Donnerstag, 7. Juli, 1966, 14.30 Uhr, werden wir im Demonstrationssaal des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich, Beatenplatz 2, Zürich, erwartet. Zum Thema: *Wenn Gäste kommen . . .* werden wir über die Herstellung von Crevettencocktails, falschem Salm, glustigen Desserts und vielem andern mehr orientiert. Wir freuen uns auf diesen unterhaltsamen und doch sehr lehrreichen Nachmittag! Da die Platzzahl beschränkt ist, bitten wir Sie, Ihre Anmeldung bis 4. Juli an Frau Ritschard, im Hummel 25, 8038 Zürich, zu senden. Im August findet keine Veranstaltung statt. Wir wünschen Ihnen sehr schöne Ferien und grüssen Sie herzlich. Der Vorstand

Strickgruppe: Donnerstag, 21. Juli 1966, im Baumacker, Oerlikon.

Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag, 14.00 Uhr, in der Regulastube des Kirchgemeindehauses Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20.00 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Wandernachmittag: Mittwoch, 27. Juli, von 8—9 Uhr, erteilt Frau Ritschard Auskunft über wie, wann, wo!

Falls Sie in den Ferien langweilige Stunden haben sollten, würde Ihnen eine Handarbeit für unsern Bazar im Oktober viel Kurzweil bringen!

Konsumentinnengruppe: Unsere nächste Zusammenkunft findet am 1. September, 14.45 Uhr, im «Karl der Grosse» statt. Im August machen wir Ferien und am 7. Juli folgen wir der Einladung des Hauptvereins ins EWZ.

Vortrag von Herrn W. Suter über Blumenbinden

Blumenbinden und Dekorieren ist heute eine künstlerische Angelegenheit. Herr Suter gibt uns ausführlichen Bericht über seine Tätigkeit als Florist. Die Arbeit erstreckt sich über das ganze Jahr, denn Blumenbinden ist ein Modeberuf geworden. Die Lehrzeit dauert drei Jahre, es scheint eine lange Zeit, dafür sind aber unsere Binderinnen sehr gefragt.

Mit nicht teuren Schnittblumen, Gräsern und Stauden machte Herr Suter fünf verschiedene Arrangements. Jedes Gefäss kann verwendet werden mit Hilfe eines Drahtnetzes, Igels, von Schaummasse, Cellulose oder grünem Kunstmoos. Letztere drei werden stark mit Wasser durchtränkt, die ungleich abgeschnittenen Stiele der Blumen und Kontrastgräser eingesteckt, so, dass das Arrangement nicht rund wird, sondern eine gewisse Spannung hat und auch die Farben aufeinander abgestimmt sind. Für die Haltbarkeit der Blumen, die direkt in das Wasser gestellt werden, kann etwas Chrysal beigefügt werden. Die beiden Farbfilme von der G. 59 und aus Hamburg vom Jahre 1963, da viele Staaten wie Schweden, Belgien, Niederlande, Schweiz usw. die Ausstellung bereicherten, waren einzigartig. Blumen, sogar Chrysanthemen, sind jetzt das ganze Jahr erhältlich dank Gewächshäusern, die mit den nötigen Luftbefeuchtungs-, Belichtungs-, Verdunkelungs-Vorrichtungen usw. eingerichtet sind. Wir danken Herrn Suter für seinen fröhlichen, lehrreichen Bericht und seine Arbeit. Wer von den H. V. Z.-Frauen nicht dabei war, hat viel verpasst.

Amerikanische Hausfrau — hast Du es besser?

«Klar hat sie es besser, das heisst, sie macht es sich einfach besser», belehrte uns spontan eine gutbürgerliche Schweizer Hausfrau, «sie öffnet nämlich einfach ein paar Konservendosen und schon hat sie fertig gekocht. Und mit dem geben wir uns natürlich nicht zufrieden.» Der letzte Satz wurde im Tone der Ueberlegenheit ausgesprochen Dies bewog uns, dieser Sache einmal auf den Grund zu gehen. Es ist ja immer viel leichter, jemanden zu kritisieren, der abwesend ist und nichts zu seiner Verteidigung beitragen kann. So wollen wir auch kein Urteil bilden, sondern hier lediglich Tatsachen festhalten, worauf unsere Leserinnen selbst entscheiden können. Also:

Fangen wir bei den Einkaufsgewohnheiten in den USA an. In der Schweiz gibt es nicht viele Orte, an welchen man mehr als fünf oder zehn Minuten zu Fuss gehen muss bis zum nächsten Lädeli. In Amerika sind es meistens mehrere Meilen bis zum nächsten Einkaufszentrum. Das bedingt, dass die amerikanische Hausfrau nicht «noch schnell» Salz holen gehen kann, weil es ausgegangen ist. Sie geht einmal in der Woche einkaufen und tut dies demnach — auf Vorrat. Sie berechnet diese Vorräte so, dass erstens genügend Abwechslung vorhanden ist für die täglichen Mahlzeiten sowie zweitens weiteres für eventuelle Gäste. Die Amerikaner gehören zu den gastfreundlichsten Leuten und haben sehr oft Gäste bei sich. Es besteht in den USA ganz allgemein die Tendenz «to drop in». Das heisst, man kreuzt ganz spontan bei jemandem auf, entweder ohne Anmeldung, oder mit einer viertelstündlichen, die vom Telephonautomaten am Ende der Strasse stattfindet. Solch spontane «Ueberfälle» sind natürlich sehr unformell, denn es geht nur um einen freundlichen Gedankenaustausch. Doch ist dabei die erste Frage der Gastgeberin immer: «Können wir Euch etwas zum Essen vorsetzen?» Da nie vorauszusehen ist, wie oft und wieviel Besuch vorbeikommt, hat man in Amerika einen Ausweg gefunden: die Konserve. Sei es die Gefrierkonserve oder die Büchsenkonserve. Büchsenkonserven sind weiter verbreitet, da nicht alle Familien eine Tiefkühltruhe haben, die es zum Aufbewahren von Tiefkühlprodukten braucht. Vielleicht haben wir damit bereits die Wurzeln des Ausspruches unserer Schweizer Hausfrau gefunden, den wir anfangs zitierten? Aber wenn wir uns noch weiter im amerikanischen Haushalt umsehen, kommen wir der Sache noch näher.

Die Amerikanerin lässt sich unglaublich vielseitig engagieren. Sie ist in mindestens einem Komitee für Wohltätigkeit, sie ist Mitglied von Clubs, sie geht an eine Menge Parties jeden Monat, plant viele Einladungen selbst, nimmt aktiv teil im Elternverein der Schule ihrer Sprösslinge und findet immer noch erstaunlich viel Zeit, mit ihren Freundinnen «shopping» zu gehen, Karten zu spielen, mit den Kindern zu spielen und — mit ihrem Mann einen langen Feierabend zu geniessen.

Damit sie dieses Pensum einhalten kann, muss sie ihre Haushaltobliegenheiten auf möglichst rationelle Art einteilen. Bei der täglichen Putzerei fängt es an. So «pützeln» zu wollen, dass weder Mann noch Kinder sich in die Stube wagen, ist ihr ein Graus. Sie macht den Kehr mit Staubsauger und Abstaublappen, und ihr Haus ist nie vernachlässigt. Mit Wichse und Stahlspänen herumzutoben findet sie überflüssig. Ebenso überflüssig ist für sie das Schälen, Rüsten, Waschen, Schaben und langwierige Kochen von Gemüsen und Kompotten. Und daher rührt ohne Zweifel die «Anklage» der Schweizer Hausfrau; denn die Amerikanerin ist zweifellos eine enthusiastische Verbraucherin von Konserven. Sie hat herausgefunden, dass sie — mit ein wenig «savoir faire» — damit äusserst schmackhafte Gerichte kombinieren kann.

Darf man ihr nun deshalb vorwerfen, sie sei bequem? Zu «faul», selbst zu kochen? Wohl kaum, wenn man dabei bedenkt, wieviel Zeit sie damit spart, die sie mit Mann und Kindern verbringen kann. In diesem Lichte gesehen, stimmt es tatsächlich,

dass sie es besser hat, weil sie es sich besser macht.

Doch bloss — weil sie uns in Sachen Vorurteil voraus ist. Sie lässt diese fallen, wenn immer sie von der Güte einer Sache überzeugt wird. Im Gegensatz zu ihr sind wir in der Schweiz etwas langsamer. Zwar käme es heute kaum noch einer Hausfrau in den Sinn, einen halben Ochsen ein paar Tage lang auszukochen, um eine Büchse mit Bratenextrakt zu füllen. Man kauft sich diesen heute fertig zubereitet. Aber auch bis wir dies taten, verging viel Zeit, und ein Vorurteil musste überwunden werden. Je schneller wir dies tun, desto leichter wird auch für jede von uns das tägliche Haushalten werden. *bf*

«Alles selbstgemacht!»

Mich ergreift vor allem Selbstgemachten — ich meine grundsätzlich Selbstgemachten —, immer wieder eine heilige Scheu und vor allem ein grässliches Minderwertigkeitsgefühl. Ich habe Bekannte, die nicht nur an Weihnachten, sondern das ganze Jahr hindurch jedes Gutzi, ja sogar jedes Salzstengelchen, das sie dem Gaste zum Aperitif anbieten, selber gemacht haben.

*

Kürzlich habe ich mich in einem solchen Falle doppelt mit Schande bedeckt. Es gab herrliche, frische Blätterteigstengel, und ich sagte sonnig und verständnisvoll, es sei doch wunderbar, solche Sachen zu backen, jetzt wo man überall so guten, fertigen Blätterteig kaufen könne. Jene Hausfrau gab mir einen Blick, den ich mich heute noch nicht so recht zu interpretieren getraue und sagte, sie mache Blätterteig prinzipiell selber. Wer je versucht hat, selber Blätterteig zu machen, weiss, was ich litt. Ich habe nicht einmal eine Marmorplatte, und mein französisches Kochbuch bezeichnet diese als erstes Erfordernis. (Was braucht eine wie ich ein französisches Kochbuch?)

Aehnlich steht es mit Konfitüren und Konserven. Wer selber Beeren und Früchte hat, der macht natürlich auch selber ein. Obschon es auch unter diesen Frauen Untüchtige hat, die gelegentlich ein bisschen stöhnen, wenn der ganze Segen miteinander fällig wird. Ich habe da so Jugenderinnerungen. Ich lebte als Kind auf dem Lande, und meine Mutter wünschte manchmal, sie lebte woanders. Aber die Stadtfrau, die die Früchte kaufen muss, kommt in furchtbare Versuchung, sie roh zu konsumieren und die Konfitüre fertig zu kaufen, wenigstens wenn sie so ein Mensch ist wie ich. Glücklicherweise gibt es auch andere, solche, die nicht sind wie ich, und dem Himmel — mit Recht — dafür danken. Denn, wie diese ganz richtig sagen: Es ist nie dasselbe. Ich weiss. Ich könnte zu meiner Entlastung nur vorbringen, gegessen werde es trotzdem. Aber das ist keine Entschuldigung.

*

Eine andere meiner Bekannten hatte eine Spaghettimaschine und machte die Spaghetti selber. Ich habe seit Jahrzehnten nichts mehr von dieser früheren Bekannten gehört, vielleicht war es zu mühsam. Sie sagte anderseits auch immer, gekaufte seien nicht dasselbe. Es wird schon stimmen.

Und eine andere macht ihre Tomaten selber. Sie hat ein winziges Stadtgärtchen, darin pflanzt sie nicht unnütze Blumen und Büsche wie ich, sondern lauter Tomaten. Der Sommer auf der Alpen-Nordseite ist zwar im ganzen den Tomaten nicht hold. Aber die Dame mit dem Stadtgärtchen pflanzt trotzdem weiter und düngt und stützt die Stauden und pflegt sie wie Säuglinge. So werden manchmal ein paar von den Früchten reif. Letzten Sommer sagte sie mir stolz, die Tomaten kämen sie auf fast einen Franken das Stück, eher mehr. Der Sommer war auch danach. Ich war ergriffen und fand das teuer, aber sicher waren es ja auch ganz andere Tomaten, es ist ja nie dasselbe.

*

Also, ich habe wie gesagt vor allem Selbstgemachten — ich meine, grundsätzlich Selbstgemachten — immer ein schlechtes Gewissen. Aber ich versuche, mir einzureden, dass bei mir einfach die Verhältnisse anders liegen als bei andern Leuten. Das ist immer eine nette und billige Ausrede und einmal hatte ich sogar das Gefühl, es könnte wirklich etwas dran sein.

Ich hatte eine Resi aus Wien, besprach mit ihr das Menü und dabei fiel von meiner Seite das Wort «Nudeln».

«Jessas», sagte die Resi, «und das sagen'S mir jetzt um zehn, und ich hab doch noch die Besorgungen, und den Gang sollte ich auch noch — und jetzt Nudeln . . .!»

Ich sah sie verwirrt an und sagte, das wäre doch eigentlich etwas Schnelles und Einfaches. Und über Resis hübsches Gesicht ging ein Leuchten der Erkenntnis und sie sagte: «Aha! Gekaufte Nudeln wollen'S? Ja, daas is was anderes. Ich war halt vorher bei einer richtigen Herrschaft und die haben nur selbsgemachte Nudeln gegessen und die sind ja auch viel besser, aber das braucht Zeit, Zeit braucht das. Und dann hatten die ja auch den Konzertflügel und hier gibt's sowas nicht.»

Ich war jetzt so verwirrt, dass ich mich ein bisschen hinsetzen musste, aber bald stellte sich heraus, dass die Resi nicht nur nicht irredete, sondern sogar mit zwingender Logik vorging. Sie sagte, Nudeln seien nicht nur etwas, was viel Arbeit gebe und dann in zehn Minuten aufgegessen sei (ich glaube, für einen kurzen Augenblick waren wir uns seelisch doch sehr nahe), sondern Nudeln müssen vielmehr vorher auch noch getrocknet werden, und für das Trocknen eigne sich nichts so gut, wie ein mit einem sauberen, weissen Tuch bedeckter Konzertflügel, wie man ihn in Herrschaftshäusern halt habe.

Wir dürfen von jetzt an mit gutem Gewissen gekaufte Nudeln essen. Seither rede ich mir mit mehr und mehr Erfolg ein, es gebe auch für meine andern Unterlassungssünden im Selbermach-Sektor irgendwelche stichhaltigen Gründe.

In irgendeiner Form fehlt mir wohl auf allen einschlägigen Gebieten der Konzertflügel. *Henriette*

Mutationen

Neueintritte von Basel:

Frau L. Ineichen, Heumattstrasse 3, 4051 Basel.
Frau Anna Rüfner, Heumattstrasse 1, 4051 Basel.
Frau K. Heldner-Neuhaus, Sängergasse 26, 4054 Basel.

Neueintritte von Olten:

Frau Betty Tresch, Frohburgstrasse 30 b, 4600 Olten
Frl. Ella Tresch, Frohburgstrasse 30 b, 4600 Olten
Frl. Dora Künzler, Reiserstrasse 78, 4600 Olten

Todesfall:

Soeben erreicht uns die Kunde vom Hinschied von Frau *M. Hagmann-Schmid,* Präsidentin des *HV Olten.* Ihr Tod wird in der Sektion eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Wir alle im VSH werden der Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 1. Juli 1966 Nr.13/273

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Der Dammbau

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts flossen durch unser Land ganze Fluten von Kartoffelschnaps. Man braute ihn seit der Zeit, da Napoleons Heere die Schweiz überflutet hatten, in immer grösseren Mengen. Wenn gebrannte Wasser vorher ein höchst rarer Artikel gewesen waren, so war das durch den Kartoffelschnaps anders geworden. Kartoffeln hatte man in beliebigen Mengen zur Verfügung zur Herstellung des brennenden Trankes. Heinrich Zschokke, der grosse und geachtete Patriot, rief im Jahre 1837 aus: «Seit 20 Jahren ist der Branntwein leider ein tägliches Getränk geworden. Selbst Geistliche sieht man in Wirtshäusern, selbst Jugendlehrer und Professoren bei wilden Saufgelagen lärmen und sich dem Trunke ergeben. Die vielen missfarbenen, bleichen Gesichter unserer Arbeiter, Tagelöhner und armen Leute sind nicht die Folge von schlechter Nahrung, wie die Freunde des Branntweins sagen. Denn bei Wasser, Milch, Brot und Erdäpfeln gibt es die gesundesten, fröhlichsten, kräftigsten Leute der Welt. Gesunde, von der Natur angewiesene Speise und Trank macht nicht ungesund und schwach. Aber die Natur braut keinen Branntwein ...» Doch seine Klage verhallte.

König und Kaiser

Jeremias Gotthelf nahm die Klage auf und appellierte mit Schriften wie «Dursli, der Branntweinsäufer» und andere an das Gewissen des Volkes. 1864 schrieb der bernische Arzt Dr. Schild: «Das Land ist förmlich von Schnaps überschwemmt und da man die Leute von oben herab zum Trinken nötigt, gewöhnt man sich allmählich so an denselben, dass er zu einem Bedürfnis wird. Auf dem Feld, in den Häusern, auf Arbeitsplätzen muss man sich leider überzeugen, dass Schnaps das tägliche Getränk morgens und abends ist. Das Volk sagt, der Kartoffelschnaps sei der König und Kaiser unter allen Schnäpsen ...» Wein, Bier und Most wurden mit Zusatz von «Härdöpfler» «verbessert».

Die Flut stieg weiter an. Von 11 Litern je Kopf und Jahr zur Zeit Dr. Schilds stieg der Konsum im Kanton Bern auf 83,5 Liter 50prozentigem «Brönz». Die Grenzbesetzung 1870/71 bewährte sich als grosszügiger Förderer des Alkoholismus.

Das Beste,

was man in dieser Zeit gegen die Branntweinpest tat, war nach Dr. Schild folgendes: «Bei uns gibt man sich alle Mühe, Bier und Most einheimisch zu machen. Bierbrauereien entstehen in erfreulicher Weise immer mehr durchs ganze Land hinweg ...» Auch für die Entstehung eines eigentlichen Mostobstwaldes ist diese Zeit verantwortlich — zur Bekämpfung des Schnapses! Wo man die Gärmostbereitung nicht kannte, zogen landwirtschaftliche Lehrer von Gemeinde zu Gemeinde und verteilten Mostbüchlein, genau so wie man es viel später für den Süssmost machte. Damals wurden Bierbrauer und Weinfabrikanten geradezu zu Wohltätern des Volkes erhoben, so lange, bis sie eine Macht geworden waren im Volk. Diese behaupten sie heute noch.

Erster Damm

Endlich war die Zeit reif geworden zu einem Umschwung. Nachdem der Liter Schnaps zu 50 bis 60 Rappen halb so billig wie der Wein und nicht viel teurer als die Milch war, erachtete das Eidg. Departement des Innern es als nötig, einzugreifen. Im Jahr 1885 entschied schliesslich nach einem heftigen Abstimmungskampf die Mehrheit des Volkes, dass der Staat das Monopol für die gebrannten Wasser in seinen Händen halten sollte. Es war die erste grosse, gesundheitspolitische Tat der Schweiz nach 1848. Schon in diesem Gesetz war die Bestimmung enthalten, dass die Kantone einen Zehntel ihres Reingewinnes für die Bekämpfung des Alkoholismus auszugeben hätten, und zwar in seinen Ursachen und Wirkungen.

Der Dammbau von 1885 hatte indessen ein

grosses Loch.

Man hatte den Obstbranntwein nicht mit eingeschlossen. Das erwies sich bald als schwerwiegend. Am schlimmsten wirkte sich dieses Loch in der Innerschweiz aus. Nationalrat Ming schrieb nach 1890: «Um die Behauptung zu illustrieren, Most sei das beste Kampfmittel gegen den Branntwein, trinkt man auf den Most 1 bis 2 Gläschen Branntwein. Zuerst nimmt man also das Gegengift und dann das Gift, eine Logik, der man in Alkoholangelegenheiten nicht selten begegnet ... Sieht man denn nicht, dass man so Trinker züchtet, nicht so schnell, aber fast ebenso sicher wie beim Branntweingenuss?» Bald zeigte es sich, dass, wollte man nicht alle Vorteile des bereits Errungenen verlieren, man das Loch stopfen und den Obstbranntwein in das Monopol einschliessen musste. Der Erste Weltkrieg schob das Unternehmen bis 1923 hinaus. Die erste Vorlage wurde verworfen. Endlich, 1930, kam die Erweiterung des Gesetzes zustande. Es ist die Regelung, die heute noch in Kraft ist. Darnach war die Hauptaufgabe der Alkoholverwaltung diejenige, die Art. 32 unserer Verfassung so formuliert: «Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, dass sie den Verbrauch von Trinkbranntwein und dementsprechend dessen Einfuhr und Herstellung vermindert. Sie fördert den Tafelobstbau und die Verwendung der inländischen Brennereirohstoffe als Nahrungs- und Futtermittel.» Damit war der Damm geschlossen, die Schnapsflut eingedämmt. «Die Schlacht ist geschlagen — aber noch nicht gewonnen», sagte der Direktor der Alkoholverwaltung, Dr. Kellerhals. Nach mancherlei Schwierigkeiten und vielen Anstrengungen begannen die Früchte der Gesetzgebung sich zu zeigen. Eines der

wichtigsten Mittel

zur Verminderung des Branntweinverbrauches war die Verteuerung des Branntweins durch die Alkoholsteuer. Davon war, laut Gesetz, nur der Eigenbedarf der Hausbrenner ausgenommen. Mit Hilfe des Monopols und der Besteuerung konnte vor dem zweiten Weltkrieg der Verbrauch an Branntwein bis auf 2,3 l pro Kopf gesenkt werden.

Nach dem Kriege begann sich eine neue Phase der Entwicklung abzuzeichnen. Nicht nur in der Schweiz, in allen Ländern fing der Alkoholkonsum wieder zu steigen an. Der wachsende Wohlstand wirkte sich in einer deutlich ansteigenden Kurve aus, die in den letzten Jahren beängstigend steil wurde. Heute konsumiert der Schweizer bereits wieder

4,3 Liter Branntwein

Dazu sind die Verbrauchsziffern für die andern alkoholischen Getränke, bei denen nur Bier einer Besteuerung unterliegt, auf einen Höchststand gestiegen: Mit

71 Liter Bier und 36,3 Litern Wein

steht die Schweiz im Verbrauch alkoholischer Getränke an der dritten Stelle der europäischen Länder. Einzig der Gärmost hat eine bleibend rückläufige Linie. Die Zahlen machen deutlich: Das Alkoholgesetz von 1930 vermag seine Wirkung nicht mehr auszuüben, der Damm ist überspült worden.

Die Initiative zur Bekämpfung des Alkoholismus, die diesen Herbst zur Abstimmung kommt, möchte den Damm erhöhen, indem sie die Vorbedingung dazu schafft, dass alle alkoholischen Getränke — nicht nur die gebrannten Wasser, deren fiskalische Belastung letztes Jahr der Teuerung etwas angepasst wurde — fühlbar mit einer den Verbrauch hemmenden Abgabe belastet würden. Der Gewinn daraus sollte der Ursachenbekämpfung, der AHV und dem Gewässerschutz zukommen.

Bestätigung — Ablehnung

Der Bundesrat bestätigte in seiner Botschaft vom Oktober 1965, dass der Alkoholismus in unserem Lande wieder deutlich in Erscheinung tritt und sich in beunruhigendem Mass heute auch bei den Frauen und Jugendlichen zeige. Ausserdem zwinge die Motorisierung eine verschärfte Kontrolle auf. Trotz dieser Feststellungen beantragte er die Ablehnung des Volksbegehrens, das ihm die Voraussetzungen in die Hand geben wollte zur neuen Ueberprüfung der Gesetzgebung. «Wenn sich die Schweizer Frauen an der Abstimmung beteiligen könnten», so war in der Presse zu lesen, «wäre eine Annahme der Initiative nicht unmöglich». Traut man den Frauen mehr Einsicht in die Zusammenhänge zu als den Männern? Dies ist kaum der Fall, aber die Frauen sind weniger an die Sache gebunden und reagieren dort, wo es um den Schutz der Heime geht, zweifellos anders als die Männer.

Was bleibt uns zu tun?

Trotzdem uns der Gang an die Urne noch verwehrt ist, können wir dazu beitragen, dass die Dinge sachlich richtig und im Interesse des Ganzen gesehen werden. Wir informieren uns selbst nach bestem Können und regen überall dort, wo sich die Möglichkeit ergibt, eine Diskussion über das Thema an. Wir stellen unsere Anlässe in den Dienst der Aufklärung über das, was die Initiative will. Ja, wir veranstalten zu diesem Zweck eigens Informationsabende mit anziehender Degustation nach öfters besprochenem Muster. Wenn wir damit zum Dammbau selbst nichts beitragen können, so ist doch jede Mitarbeit hinter der Front nützlich und wertvoll.

Kurzberichte und Information

Alkoholfreie Gastlichkeit

Aus dem Jahresbericht des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften wird deutlich, dass diese Organisation einen wesentlichen Beitrag zur Verpflegung der Erwerbstätigen der Stadt Zürich leistet. Er verzeichnete fürs vergangene Jahr 5,2 Millionen Gäste. Die Sitzungs- und Gesellschaftsräume werden so stark frequentiert, dass sie nicht mehr wegzudenken sind. Trotz bester Anwendung der technischen Errungenschaften ist aller Dienst nur möglich, wenn genügend willige Hände zur Bewältigung der Aufgaben zur Verfügung stehen. Dies sei nicht zuletzt ein Appell an uns.

Heilstätte Wysshölzli für alkoholkranke Frauen, Herzogenbuchsee

Die Zahl der Patientinnen erreichte zeitweise das mögliche Maximum mit 27 Frauen jeden Alters. Die Arbeit an den alkoholkranken Frauen erschöpft sich nicht in der Pflege und Verpflegung. Sie ist vor allem Betreuung. Dazu zur Information:

Frauenalkoholismus im Anstieg

Zu verschiedenen Malen haben wir hier Zahlen wiedergeben, die belegen, dass es keine leeren Behauptungen sind, wenn von einer Zunahme des Alkoholismus bei den Frauen gesprochen wird.

Kürzlich hat das Eidgenössische Statistische Amt die Zahl der *Todesfälle an Lebercirrhose infolge Alkoholismus* für das Jahr 1965 bekanntgegeben. Es erhellt daraus, dass diese Todesfälle bei Frauen

einen neuen Rekord

erreicht haben ... einen wenig rühmlichen Rekord! Waren doch im Durchschnitt der Jahre 1933—1938 nur 40 weibliche Todesfälle an Lebercirrhose infolge Alkoholismus zu verzeichnen, stieg diese Zahl für 1951—1956 auf 80, um anschliessend immer weiter hinaufzuklettern:

1962	86 Fälle
1963	93 Fälle
1964	102 Fälle
1965	110 Fälle

Es ergibt dies im Mittel der letzten vier Jahre 98 Fälle und im Vergleich zu 1933—1938 eine *Zunahme um 145 Prozent.*

Noch eine Statistik

Gleichzeitig gab das Eidgenössische Statistische Amt die neuesten Zahlen — d. h. jene für 1963 — der *Erstaufnahmen wegen Alkoholismus in die psychiatrischen Heilanstalten der Schweiz* bekannt. Auch hier hält der Anstieg bei den Frauen weiter an:

1959	138 Fälle
1960	147 Fälle
1961	151 Fälle
1962	178 Fälle
1963	181 Fälle

Es sind dies im Durchschnitt der betreffenden Jahre 159 alkoholbedingte Erstaufnahmen von Frauen, gegenüber nur 60 im Jahresmittel 1933 bis 1938 ... also eine *Zunahme um 165 Prozent.*

Sind das nicht Zahlen, die nachdenklich stimmen — Zahlen, die zum Handeln bewegen sollten!

I. O.-S.

An der **Delegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes** kam nach Abwicklung der Geschäfte die Alkoholfrage zur Sprache. Die Präsidentin machte den anwesenden Vertreterinnen verschiedenster Gruppen die Broschüre Ida Odermatt-Surys bekannt: *Alkoholprobleme der Frau* und gab dann Frau Heidi Ketterer Gelegenheit, über **moderne Gastlichkeit** zu referieren. Bei allem, was wir unserer Familie und unseren Gästen anbieten, gehe es darum, die Ueberlegung anzustellen, ob das Angebotene auch wirklich dient. Keinesfalls wollen wir unseren Gästen etwas anbieten, was ihnen schaden könnte. Deshalb greifen wir mit bestem Gewissen zu den alkoholfreien Säften, die unser Land in beispielhafter Vielfalt zur Verfügung stellt. Die Berner Gruppe der abstinenten Frauen bot Muster davon zur Degustation an.

Die Studientagung für Abstinenten im Schloss Hünigen vom 17. bis 19. Juni 1966 beschäftigte sich mit dem Thema: Besteuerung der gegorenen Getränke. Dr. F. Welti, Bern, gab Antwort auf die Frage, warum die Gesetzgebung sich auf die gebrannten Wasser beschränke. (Darüber im Artikel oben.) Ein Gespräch am Runden Tisch mit Vertretern der Sozial- und Präventivmedizin, einem Strafanstaltsdirektor, einem Behördevertreter und Fürsorgern versuchte herauszukristallisieren, inwieweit die gegorenen Getränke Ursache des Alkoholismus in der Schweiz seien. Dazu als einzige Feststellung die Tatsache, dass von den zirka 50 Prozent der Insassen einer Strafanstalt, deren Verfehlung mit dem Alkohol im Zusammenhang stand, der Grossteil Biertrinker ist.

In der *Gruppenarbeit* wurde zusammengetragen, was sich zugunsten der Abstimmung über die Initiative zur Besteuerung aller alkoholischen Getränke tun lässt. Die gut besuchte Tagung klang aus im überzeugend vorgetragenen Referat Nationalrat Walter Gerosas: Abstinent werden, sein und bleiben.

Kleine Mitteilung: Bei Frau B. Betsche, Eichhornstrasse 20, 4000 Basel, melde sich, wer sich für die **Reports from Interlaken** interessiert. Das ausführliche englische Protokoll kostet Fr. 4.— und enthält die Adressen aller Gruppen- und Departementsleiterinnen.

Schweizer Traubensaft-Rekord

Wie die Abteilung Landwirtschaft des EVD mitteilt, sind von der einheimischen Traubenernte 1965 etwas über 11 Millionen Liter zur Herstellung von Traubensaft gekauft worden. Zu drei Vierteln handelt es sich dabei um weisse Traubensäfte, meist Gutedel (Chasselas), zu einem Viertel um rote, fast ausschliesslich Direktträger.

Dazu wurden im Herbst 1965 zusätzlich 926 500 Liter Traubensaft frisch ab Presse, zum Einheitspreis von Fr. 1.15 netto per Liter, verkauft, welche Menge sich aus 400 000 Liter einheimischen weissen Säften und 526 500 Liter roten Importsäften zusammensetzte.

Immer häufiger sieht man in besseren Restaurants und Tea-Rooms Traubensaft in Litern oder Fläschchen auf den Tischen. Die Automobilisten vor allem schätzen ihn: er stellt kein 0,8-Promille-Problem! *SAS*

Trinken Sie nicht zu viel?

Der erwachsene menschliche Körper scheidet im Tag ungefähr 2,5 Liter Wasser durch Haut, Lungen und Nieren aus, das ersetzt werden muss. Im Stoffwechsel des Körpers selbst entstehen 0,35 Liter; in den Speisen sind 1 bis 2 Liter Wasser enthalten; das übrige wird als reines Wasser oder in Form von Getränken dem Körper zugeführt.

Man kann sich leicht an eine erhöhte Flüssigkeitsaufnahme gewöhnen und hat dann unnötigerweise mehr Durst! Bekannt ist der Versuch von A. Régnier. Er trank elf Tage lang, wenn auch anfänglich widerwillig, 6 Liter Wasser täglich. Der Körper stellte sich in kurzer Zeit auf die vermehrte Flüssigkeitszufuhr ein. Die im Blut enthaltene Salzmenge nahm um das Doppelte zu, womit das nötige Verhältnis von Wasser- und Salzgehalt wieder hergestellt wurde. Als aber die Versuchsperson auf die frühere, kleinere Flüssigkeitsaufnahme zurückging, litt sie an einem gewaltigen Durst und brauchte eine starke Willensanstrengung während längerer Zeit, um mit der früheren Menge auszukommen.

Wer bei der leisesten Durstempfindung trinkt, gewöhnt sich leicht an eine erhöhte, den Körper unnützerweise belastende Flüssigkeitsaufnahme. Eine an Früchten reiche Nahrung vermindert automatisch und in gesunder Weise das Bedürfnis nach Flüssigkeit.

Sommerliche Haushalttips

«Sommerteller», hiess es auf der Speisekarte einer vorzüglich geführten Gemeindestube. Ich wurde gwundrig und bestellte ihn. Was für ein Vergnügen für Auge und Gaumen überraschte mich: Nett angeordnet auf vier Dreiecken Brot lagen Eischeiben, Schinken, Salami und Wurstsalat eingebettet zwischen verschiedenen Salaten, bereichert mit knackigen Radiesli, einer halben Orange und einem halben Apfel. Dieser Sommerteller lässt sich nach Lust und Laune abwandeln und in immer neuen Zusammenstellungen unserem Portemonnaie und dem Vorrätigen anpassen. Wir erfreuen damit nicht nur Gaumen und Augen unserer Familie, wir tun etwas für die Gesundheit aller Esser. Dass auf diese Weise auch der Durst in Schranken gehalten wird, sei nur nebenbei gesagt.

An einem der herrlichen Sommerabende machen wir eine

Fruchtbowle,

an der sich auch Motorisierte und Kinder laben dürfen! 500 g Erdbeeren (oder Himbeeren, auch zerkleinerte Pfirsiche, Aprikosen usw.) etwas einzuckern, dann mit einem Liter klarem säuerlichem Apfelsaft übergiessen und 2 bis 3 Stunden ziehen lassen. Später fügen wir weitere 2 Liter Apfelsaft — wenn's festlich zu und her gehen soll, weissen Traubensaft! — bei und kurz vor dem Servieren noch 1 Liter Mineralwasser nature mit Kohlensäure.

Wir servieren in niedrigen Bowlengläsern mit kleinen Sticks für das Aufspiessen der Früchte. Dazu passt leicht salziges Gebäck.

Zum Nachmachen

Die Frau eines Juristen, die seit einigen Jahren gelegentlich in einer Apotheke aushilft, wurde von einer Freundin gefragt, was sie sich mit dem zusätzlichen Verdienst eigentlich leiste. «Ich investiere das gesamte Extra-Geld in Gesundheit», erklärte die junge Frau, ohne zu zögern. «Da ich eine fanatische Obst-Liebhaberin bin, kann ich es mir nun leisten, samt meiner Familie in schönen Früchten und Beeren förmlich zu schwelgen. Vorbei sind die Zeiten, da ich die Dessert-Pfirsiche abzählte, mit der zweiten Qualität Birnen vorlieb nahm und vorwurfsvolle Blicke schoss, wenn ein Erdbeerkörbchen auf einmal zur Hälfte leer gegessen war. Jetzt steht jahrein, jahraus in jedem Zimmer ein wohlassortierter, hochgetürmter Obstteller. So wie andere Frauen ihre Schnittblumen pflegen, halte ich täglich Nachschau bei meinen Früchte-Arrangements und sorge stets für Nachschub. Ich gebe jetzt monatlich fast das Doppelte für frische Früchte und Beeren aus, im Durchschnitt etwa 150 Franken für vier Personen, aber es ist unglaublich, wie viel grosszügiger und üppiger unser Haushalt jetzt auf uns und auch auf Aussenstehende wirkt. Ich brauche meinen Gästen weder Wein noch viel Fleisch noch erlesene Süssspeisen vorzusetzen — angesichts der überwältigenden Fülle eines grossen Früchtekorbes oder Schalen mit verschiedenen Beerensorten haben am Schluss alle das Gefühl, reichlich bewirtet worden zu sein.»

Dieser wenig abgedroschene Haushalttip wäre mancherorts zu beherzigen. Wie häufig geben wir bedenkenlos viel grössere Summen aus für Dinge, die wir — streng besehen — durchaus entbehren könnten, ja, die uns allenfalls erst noch Platz versperren oder durch Pflegeansprüche belasten! Dagegen sparen wir oft am falschen Ort, knausern just dort, wo wir für unser gutes Geld Gesundheit und häusliche Behaglichkeit einhandeln könnten und überlegen uns zu wenig, dass dieses «Mehr» und «Häufiger» an schönen Früchten zwar bezahlt werden muss, gemessen an anderen Ausgaben aber durchaus tragbar ist. *I. F., P. T.*

Steigende Schnapsflut – in der Schweiz

Betrug die Einfuhr an Branntweinen im Jahre 1962 rund 3 310 000 Liter, so belief sie sich im Jahre 1963 auf über 4 Millionen Liter oder dreimal so viel wie im Jahre 1955.

Massgeblich beteiligt an dieser Importzunahme ist vor allem der Whisky. Seine Einfuhr hat sich auf beinahe 1,4 Millionen Liter erhöht, oder um fast das Siebenfache des Importes von 1955. Dazu kommen die Rekordverkäufe der Eidgenössischen Alkoholverwaltung an Trinksprit und Kernobstbranntwein, die sich zusammengefasst seit 1955 um ca. 90 Prozent erhöht haben.

Der Verbrauch an gebrannten Getränken der gesamten Wohnbevölkerung (worin Kinder und Fremdarbeiter inbegriffen sind) ist denn auch von 3,02 Liter in der Periode 1950—55 auf über 4 Liter gestiegen; es ist dies beinahe zweimal mehr als 1939/40.

*

Die Zunahme der Alkoholiker-Aufnahmen ist besonders deshalb erschütternd, weil der Alkoholismus eine Familienkrankheit darstellt, die nicht nur die Frau, sondern häufig auch die Kinder des Alkoholkranken dauernd seelisch schädigen kann.

Prof. Dr. P. Kielholz

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes wegen Ferien vorverlegt auf 14. Juli 1966

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Frau und Presse

Kleines Seminar für Zeitungsleserinnen siehe auch Schweizer Frauenblatt No. 5, 7/1966.

Wir schrieben, dass Zeitungslesen in den oberen Mädchenklassen zum Schulfach erklärt werden sollte. Aufmerksames und kritisches Lesen der Zeitung jedoch, das Gespräch über einen gelesenen Artikel, eine Reportage, eine Betrachtung gehört in die Familie, indem schliesslich heute nicht mehr nur der Vater und der älteste Sohn die Zeitung lesen. Es tun dies auch die Mutter und ihre aufwachsenden Töchter. So können sich alle am Gespräch beteiligen. So ergibt sich im Hause bereits eine lebendige Anteilnahme am Geschehen in der Stadt, in der wir leben, auf dem Dorfe, im Staate, dessen Bürgerinnen wir sind. Der Schritt zur Uebernahme neuer Aufgaben, die man uns ausserhalb der beruflichen Arbeit anvertrauen wird, ist nicht mehr weit. Der Schritt ist auch nicht mehr weit zur freudigen Uebernahme neuer Pflichten, welche uns durch die uns längst zukommenden neuen Rechte erwachsen. Wir werden den Weg keineswegs unvorbereitet antreten. Nicht, dass wir sagen möchten, alles nötige Wissen und Können hätten wir aufmerksamer und denkender Zeitungslektüre, der Information auf diesem Wege zu verdanken. Wir wissen wohl, dass eine entsprechende Erziehung im Elternhaus, eine gute Schul-, eine gründliche Berufsausbildung, bei der auch die menschlichen Belange nicht zu kurz kommen sein sollten, die richtige Grundlage schaffen. Anderseits aber wohnt der Presse als fünfter Weltmacht, wie sie schon genannt wurde, nach wie vor eine gewaltige Kraft der Beeinflussung inne. Darüber wissen ganz besonders die Konsumentinnen, die gelernt haben, den Wirtschafts- und Handelsteil einer Tageszeitung richtig zu lesen, Bescheid. — Wir haben aber schliesslich auch darüber zu wachen, was auf dem Gebiet der Erziehung, der Berufsbildung, der Elternschulung, der Kinderbetreuung und der Freizeitgestaltung, was im Zusammenhang mit der Behandlung religiöser und psychologischer Fragen, einer besseren Verständigung der Völker untereinander vor sich geht.

Wer angefangen hat, die Zeitung mit der Schere zu lesen, trägt besonders reichen Gewinn davon. Eine wohlgeordnete Kartothek mit Zeitungsausschnitten, die sowohl den Namen der Zeitung, als auch das Datum des Erscheines tragen, bedeutet eine Fundgrube an Ideen, einen hilfreichen Grundstock wertvoller Informationen.

In den Lesesälen unserer Bibliotheken liegen zahlreiche Zeitungen auf, in welchen wiederum weitere Zeitungen und Zeitschriften, Fachblätter usw. zitiert werden, so dass man sich auch diese vornehmen kann.

Die abwehrende Geste mit dem Ausruf, dass es an der nötigen Zeit fehle, dass man zu müde sei, sollte es immer weniger geben. Sich informieren, auf dem Laufenden sein ... gehört mehr oder weniger zum täglichen Brot der fortschrittlich eingestellten Frau, ob sie nun den Haushalt betreue und sich der Familie widme oder als Angestellte oder selbständig berufstätig sei.

Warum z. B. das Leib- und Fachblatt abbestellen, wenn man sich verheiratet? Der Ehemann behält seine Zeitung auch weiterhin. Sein Interesse am Geschehen der Welt bricht nicht zusammen, wenn er eine Familie gründet. Es ist falsch, wenn die Frau alle Brücken zum Draussen abbricht, alle persönlichen und menschlichen Verbindungen restlos aufgibt. Die Zeitung, die sie liest, bedeutet eine solche Brükke, eine solche Verbindung für sie. Sie wird später, wenn sie älter geworden ist und möglicherweise allein lebt, für die Anregung und Wohltat, die ihr aus dieser Verbindung erwachsen, dankbar sein.

BWK/BSF

Eingegangene Bücher

Martin Strege: Albert Schweitzers Religion und Philosophie, eine systematische Quellenstudie. 148 Seiten, Leinen 12.80. Katzmann Verlag, Tübingen.

Elizabeth Goudge «Der grüne Delphin» 735 Seiten in Leinenband mit vierfarbigem Schutzumschlag. Verlag Herder Kh. Freiburg i. Br.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

4. bis 15. Juli

Montag, 4. Juli, 14 Uhr: Notiers und probiers! Gärtnerin aus Liebe: Neue Hydrokulturen. Der Schlüssel zur guten Gesundheit: Vermonter Volksmedizin. Ein Hobby für mich: Batik. Interessante Kleinigkeiten. Rezepte.

Dienstag, 5. Juli, 14 Uhr: Tagebuch aus Ceylon. (Edith Bartholomeusz). Garten-Clubs für Frauen in Amerika (Beate Hahn).

Mittwoch, 6. Juli, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz.

Donnerstag, 7. Juli, 14 Uhr: 1. Impressionen aus Irland (Monique Humbert). 2. Die Kanadierin (Heinz Carlo).

Freitag, 8. Juli, 14 Uhr: Gepflegtsein kennt kein Alter. Lisette Oeri beantwortet Fragen aus dem Hörerkreis.

Montag, 11. Juli, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Ruth Steinegger.

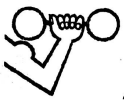
Dienstag, 12. Juli, 14 Uhr: Neue Bücher. Hinweise und Proben (Margrit Ruppmann).

Mittwoch, 13. Juli, 14 Uhr: Heitere Glossen, nach dem Buch «Betthupferl für Madame» (Ylanda Eckmann-Günther).

Donnerstag, 14. Juli, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen. Heute: u. a.: Trockenmauer — Giessen im Freien — Heckenschnitt.

Freitag, 15. Juli, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende. 7. Eva in der Damenriege (Dr. Inge Santner).

Männer lieben kräftiges Essen –



Spaghetti, Makkaroni, Hörnli, Nudeln ... mit Stella Bolognese Sauce. Das gibt Kraft!

Scolari

160

Veranstaltungs-Kalender

Voranzeige

Christliche Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen (CAGEF)

Kaderschulung für eheerzieherische Aufgaben an Eltern und in Schulen, für Lehrer, Aerzte, Pfarrer und Prediger, Sozialarbeiter, Leiter von Elternschulen u.a. Zwei Kurswochen im Herbst 1967 und Frühjahr 1968.

Erste Kurswoche, ganztägig, je nach Wahl:
vom 2.— 6. Oktober 1967 in Bern oder
vom 9.—13. Oktober 1967 in Zürich.

Prospekte erhältlich ab Mitte September 1966, sowie jede weitere Auskunft beim Präsidenten der Christlichen (interkonfessionellen) Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen:

Dr. med. B. Harnik, 8032 Zürich 7, Eidmattstrasse 55, Tel. 051 - 24 24 40, zw. 11—12 Uhr.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Gas ist zeitgemäss!

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur
Installationsabteilung Telephon 2 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13

Kampf der Teuerung durch vermehrtes Einkaufen in der **MIGROS**

Alkoholfreie Gaststätten
empfehlen sich

Bergola Daheim

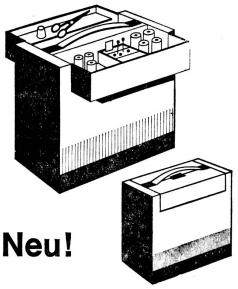
Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room. Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.
BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

Aeschried ob Spiez
1100 m ü. M.
Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

Durch Inserate zu Erfolg!

Nehmen Sie Venenkraft
gegen Zirkulationsstörungen und Blutstauungen in den Beinen, die sich durch Müdigkeit und Schweregefühl, «Einschlafen», Schwellungen, Wadenkrämpfe während der Nachtruhe bemerkbar machen und leicht zu Krampfadern und Hämorrhoiden führen können.
Venenkraft hilft.
← Schematische Darstellung eines Krampfaderbeines.
Venenkraft
Originalflaschen zu Fr. 7.50, Kurfl. 12.50, in Apoth. und Drog.
S173

Margot Wilhelm Luzern
eidg. dipl. Buchhalterin
Büro: Pilatusstrasse 37 Telefon (041) 2 38 36
Privat: Pilatusstrasse 50 Telefon (041) 2 89 57
Einrichtung und Nachführung von Buchhaltungen
Erstellen der Jahresabschlüsse mit Auswertung der Betriebsergebnisse
Übernahme von Kontrollstellen
Steuerberatung und Vertretung vor Steuerbehörden
Individuelle treuhänderische Beratung in allen Organisations-, Buchhaltungs- und Steuerfragen
20 Jahre Erfahrung im Treuhandfach
Mitglied des Schweizerischen Treuhänderverbandes
USTV F

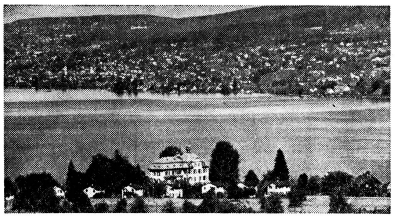


Neu!
Der neue Koffer zur PFAFF-Portable enthält in 2 abklappbaren Oberteilen alle Apparate und Näh-Utensilien.
PFAFF®
Heinrich Gelbert
PFAFF-Näh- und -Bügelmaschinen
Talacker 50, Telefon 23 98 92, 8001 Zürich

bei Verstopfung und Fettansatz hilft **Midro** verhindert übermässigen Tee
Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen. Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Berücksichtigen Sie die Inserenten des Schweizer Frauenblattes